



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das mittelalterliche Westfalen**

**Fricke, Wilhelm**

**Minden i. Westf., 1890**

Allgemeine Grundzüge.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77724](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77724)

## VII.

### Allgemeinere Grundzüge.

Es gibt wohl keine Gegend in unserm Vaterlande, die so viele Reste aus vorgeschichtlicher Zeit aufzuweisen hat, als das nordöstliche Westfalen, Reste, die jener Zeit entstammen, da an der Lippe und in dem Gebirgsdreieck, welches der Westfünftel mit dem Osning bildet, die Germanen sich den Römern entgegenstellten. Es würde zu weit führen, die einzelnen Punkte zu betrachten, und ich erlaube mir daher, auf meine „Geschichtskritischen Feldzüge“ und besonders auch auf die angefügte Karte zu verweisen, welche letztere deutlicher zu reden vermag als alle Worte.

Steigen wir in noch grauerer Vorzeit zurück, so haben wir kurz Folgendes zu berichten.

In den zahlreichen Höhlen des südwestfälischen Berglandes zeigen sich die Spuren dieser Periode. In den oberen Schichten des Höhlenbodens waltet nach Schaaffhausen das Renntier vor, in den mittleren der Höhlenbär und die übrigen Raubtiere, in den untersten das Mammut. Der genannte Forscher weist auch auf die Schädel von Werne und Lünen, den Schädel aus dem Steingrabe von Velde und den 17 Fuß tief in einem alten Flußbette der Lippe 1843 gefundenen Torfshädel hin, den er für einen Lappenschädel erklärt.



Auch Steingeräte sind in Westfalen in großer Zahl gefunden worden, so das mandelförmige fast einzigartige Steinbeil aus der Klusensteiner Höhle und der von sechs strahlenförmig gefesteten Steinklingen umgebene Hammer bei Rheine.

Nachdem wir in den vorangegangenen Kapiteln uns über besondere Verhältnisse zu verbreiten gesucht haben, möchten wir Verschiedenes mit dem Gesamtbilde zu vereinigen uns nunmehr als Ziel stecken. Religiösen, kriegerischen, standes- und familienhaften Verhältnisse, kurzen Schilderungen von Zeitzuständen, in kleineren Bildern abgehoben, mögen die folgenden Seiten gewidmet sein.

Wenden wir nun zunächst der Entwicklung des **Christentums** auf westfälischem Boden unsere Aufmerksamkeit zu. Bereits im 1. Kapitel haben wir des Herthakults Erwähnung gethan und gesehen, daß das Christentum die germanischen Götter in Teufelsgestalten oder Heilige verwandelte. Wie die Juden ihre Toten gern im Tempelthal begruben, wie sie in Zeiten der Not in ihr Heiligtum flüchteten, so auch die heidnischen Germanen. An und aus ihren Opferstätten entwickelten sich ihre Burgen. Hoch im Osning und Süntal und tief in Heiden und Mooren treffen wir sie an; aber auch zahlreiche Hünengräber finden wir daselbst. In der Hölleheide, 1 $\frac{1}{2}$  Stunde südlich von Iburg, lagen die Teufelssteine, zwei errotische Ringe, die leider von dem Besitzer, Höringhaus, zum Hausbau vor Jahren verwendet wurden. Schon der Name des Hofes deutet an, daß derselbe an Hünenringe gebaut wurde, von denen einer mit angrenzender großer Begräbnisstätte, erst vor Jahren dem ebennenden Spaten erlag. In dem langgestreckten Hünengrabe, das dem  $\frac{1}{2}$  Scheffelsaat großen Ringe westlich angrenzte, fand man oben Urnen und Geräte, auf dem Boden aber die wohlgestellten Ziegelreste der Feuerherde, auf welchen die Leichen verbrannt wurden. Hier war und befindet sich also noch ein Totenacker, etwa 100 Schritt von dem Heiligtume der Ring-



steine auf den Sandwellen der Hölleheide entfernt. Auch backofenförmige Verstecke scheinen in der Nähe der Teufelssteine angelegt worden zu sein, in welche die Umwohner ihre Wertsachen bei Feindesgefahr verbargen. Diese also, wie auch Hünenringe oder Bauernburgen und Gräber, charakterisieren die alten Gauheiligtümer geschichtlicher Vorzeit. Daß aber die Verstecke öfter auftreten, sehen wir an dem Steindenkmale zu Möllbergen bei Meppen, von dem Niemann berichtet: Etwa 200 Schritte von diesem Steindenkmale nach Osten hin befindet sich ein von großen Steinen aufgeführter, mit einem Decksteine geschlossener kellerartiger Behälter\*).

Einsam und weltverlassen liegen die Teufelssteine da, ein Merkmal uralter Gottesverehrung. Die nahen Kirchen von Nemschede und Iburg traten an ihre Stelle.

Gewaltsam wurde das Christentum eingeführt. Lange hielten die Sachsen am Alten fest, wie die zahlreichen Verbote und Androhungen bewiesen; endlich aber siegte die Macht und die Zeit. Die Bauernburgen und die Opferstätten vereinsamten, die Lage derselben aber auf Höhen und in Heiden erhielt ihre Wahrzeichen bis in unsere Tage; Kirchspiele in ihrer Nähe aber erfreuten sich im Mittelalter oft hoher Bedeutung als Wallfahrtspunkte und Orte rauschender Vergnügungen.

Jeder Haupthof (curtis) hatte vormals vielleicht sein Heiligtum, wo Odin, Thor oder Freya Anbetung geschah. Sein Besitzer war der Priester. Die vom Hofe sich abzweigenden Mansen bildeten mit diesem einen Trupp, Druwiel, oder Thorpa, Dorf. Aus dem letzteren aber wurde, wenn es sich mit einer Kirche versah, ein Kirchdorf, wenn nicht, so blieb es, besonders in zerstreuter Bildung, eine Bauerschaft (Buerscop). Die Endung Trupp für Dorf finden wir in zahlreichen Orts-

\*) Seltamerweise weist Schaffhausen darauf hin, daß diese Steingräber, er nennt die im Kreise Beckum, die Grundrisse der Esimowohnungen haben.



namen Westfalens wieder. Aus dem Dorfe aber wurde günstigen Falls ein Wickbold (Wick = Wohnung, bold = Bild) oder auch eine Stadt. Wie nun ein Haupthof und Dorf ihre Anbetungsstätte haben mochten, so auch ein Gau. Die Namen Teufelsteine, die Zusammensetzung von Wörtern mit „Rabe“, „Krähe“ erinnern an Odin; „Bock“, „Dorn“, „Donner“ an Thor; „Bil“ (Schwert) an Ziu, den Kriegsgott. Zahlreich sind Anklänge an diese Namen. Überall begegnen wir Andeutungen auf die heidnische Vergangenheit, besonders aber nach dem Osning hin, dessen Namen ja Viele von „Asenheim“ ableiten. Lange sprach man noch: De Rawen (Hugin und Munin) bringt et annen Dag.

Nicht ohne ein Gefühl von Ehrfurcht wird man die Gruppen der Hünengräber betreten, die so zahlreich am Rande der Senne sich erheben, da, wo der Sand ein Aufwerfen der Hügel erleichterte. Es ist, als hätten die Alten des Spruches gedacht: Sei Euch die Erde leicht!

Unter dem ehernen Schritte der Zeit ist so manches dahingesunken, sie aber sind geblieben: Denkmale der Vorzeit, Wahrzeichen der Pietät unserer Vorfahren gegen die Toten. Mit den zahlreich in der Heide vorkommenden Wacholderbüschen verbrannt, die Asche sorgfältig in Urnen gesammelt, über die dann ebenso sorgsam allmählich die Hügel gewölbt wurden, so sind die vielhundertjährigen Überreste auf unsere Tage gekommen.

Wie die Germanen ihre Toten gern in der Nähe ihrer heiligen Stätten beisetzen, so finden wir auch die Friedhöfe des Christentums um die Kirchen, daher eben der Ausdruck „Kirchhof“ entstanden ist.

Drei große Heiligtümer der Vorzeit sind uns durch die Geschichte überbracht: Tanfane, Irmenful und Marsloh. Jenes, in der Nähe der mittleren Spitze gelegen, scheint ein Ort der Anbetung der Erdgöttin Hertha gewesen zu sein, denn „Tan“ bedeutet „Land“ (Brittanien), „fan“ Herr oder Herrin, wie



schon Barth in seiner „Hertha“ angibt, der auch aus dem Lobgesange der Maria anführt: *Witi leid sui Wala meina Jan* (Meine Seele erhebe den Herrn).

Auf dem Gute tom Fahne bei Hamm, wo Tanfane gesucht wird, geht auf dem „hilgen Feld“ das Donnerstagspferd um, das an Thor und Odin zu erinnern scheint.

Nicht verhehlen wollen wir aber, daß in älterer Zeit in den „Bannen“, d. h. im abnehmenden oder zunehmenden Lichte des Mondes, gern gesäet wurde. Auch fällt uns hier der Name Fehme, Fahme wieder ein, mit dem man früher auch die Pfarrwohnung bezeichnete.

Inwieweit diese Ausdrücke mit dem heiligen Tanfane vielleicht zusammenhängen können, wollen wir hier nicht weiter untersuchen; hinsichtlich des Ortes Marsloh und Irmensul aber verweise ich auf meine „Geschichtlich-kritischen Feldzüge durch das nordöstliche Westfalen“.

Unter den Orten Westfalens, die bereits bei der Einführung des Christentums zur Zeit Karls des Großen genannt werden, sind folgende. Nach Einhard: drang Karlmann im Jahre 753 bis Rehme an der Weser vor, *ad locum vocabulo Rimi*, in quo Wisura et Waharna (Werre) confluant, auch Iburgs wird dabei gedacht, wo der Erzbischof Hildigard von Köln seinen Tod fand: *in monte qui dicitur Juburg*. Karl der Große kam 772 nach der Feste Gresburg und zerstörte die Irmensul (*Aeresburgum castrum*), worunter vielleicht die alte Sachsenfeste bei Driburg zu verstehen ist. Im Jahre 775 wird die Hohenjburg bei Dortmund genannt (*Sigiburgum castrum*), auch die Gresburg wiedergewonnen, zugleich zwei Schlachten geschlagen, die bei Brunsberg in der Nähe von Hörter, siehe die Karte, und bei Hlibeki (Lübbecke), in dessen Nähe die Babilonie sich befindet, wie denn überhaupt die großen Gefechte der Sachsenzeit zumeist in der Nähe von Sammelfesten stattfanden. Im Jahre 777 wurde bereits ein Reichstag zu



Paderborn abgehalten: ad locum qui Padrabrun vocatur; dann warf 779 Karl den neuen Aufstand der Sachsen, die bis Diutia (Deutz) alles verwüstet hatten, nieder, indem er erst bei Bocholt (qui Buocholt vocatur), siehe die Karte, siegte und dann bei einem Orte Widusulli an der Weser sein Lager aufschlug, welches vielleicht bei Blotho, dem ein Uffeln gegenüber liegt, zu suchen ist. Im Jahre 782 erlitten bekanntlich die Franken ihre Niederlage am Süntal ad montem, qui Süntal appellatur, und Karl ließ rachedürstend 4500 Edeling zu Verden in loco qui Ferdi vocatur niedermeßeln; dann wurde 783 bei Detmold juxta montem qui Osnengi dicitur in loco Theotmelli nominato und an der Hase gestritten, von wo (vielleicht dem Karlsfelde südlich vom Dümmer) der Frankenkönig den Weg zur Weser zog, welchen Germanikus im Jahre 16 einschlug und der auf hohem Geestrücken zwischen Mooren dahinführte. Er erreichte dabei einen Ort an der Weser Huculbi, vielleicht Petershagen oder auch Hävern, Dören gegenüber. Es folgt hierauf hinter dem Rücken des nach Thüringen gerückten Königs, das Treffen im Dreingau, in pago Draigni juxta Lippiam fluvium in der Nähe der Havixburg, wo noch im Jahre 1887 sächsische Waffen gefunden sind. Im Winter sehen wir den König in Liudih (Lügde) an der Umbra in der Nähe der Skidroburg (Schieder), auch Nimi (Nehme) berührte er wieder. Im Jahre 793 wird des Sinotfeldes bei Paderborn gedacht, und 797 winterte der Kaiser zu Heristelli an der Weser; er ging darauf bei Minden in loco cui Minda nomen über den Strom.

Um 815 wurde das Kloster Corvey bei der Villa Hucyori, etwas später Herford (Heriburth) gegründet, Liesborn und Böddelen entstanden um 837, Freckenhoft 851, Herzebrock 860, etwas hernach Heerse. Der Kirchen von Notteln, Rheine, Stockum und Wetteringen wird bereits 838 gedacht, etwas später Herzfeld an der Lippe.



Ein Graf Egbert besaß Hovestadt; er ist vielleicht ein Vorfahr der Ludolfinger: Ludolf, Otto, Heinrich der Vogelsteller, Otto I., welche das Dufanat Wittekinds gewissermaßen erneuerten. Ihnen gehörten die Curtes: Herzfeld, Rappenberg, Hovestadt, Uffeln, Werl, Geseke, Brilon, Steele, Gresburg, Dortmund, Bellinghausen u. a. m. Niethard, der uns den um 842 ausgebrochenen Stellingakrieg erzählt, berichtet von edhilingi, frilingi und lazzi der Sachsen, giebt aber keine Orte an. 909 sehen wir Heinrich I. in Herford, 915 werden die Franken, die auf die Übermacht der Sachsen neidisch sind, bei der alten Gresburg, welche Widukind Heresburg nennt, geschlagen, und 927 sehen wir Heinrich in Dortmund (Trutmennie), 935 in Erwitte; Mimingardevord (Münster) und Tharendorpe (Warendorf) sind schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts genannt worden.

Unter Otto I. erneuern sich die Kämpfe mit den Franken. Steele, Beleke und Helmershausen treten auf. Ein Hagen verteidigt Dortmund, der tapfere Thankmar fällt in der Kapelle der Gresburg, Gisbert von Lothringen wendet sich ebenfalls gegen Otto, wird aber bei Kanten geschlagen: fast will uns dies Kriegsbild, angefüllt mit Bruderverrat und -Mord, an die Nibelungen gemahnen, an die man auch denken muß, wenn man sich der Nibelungensage des Schlosses Hardenberg im Ruhrthale erinnert. Der letzte Inhaber des Dufanats Westfalen war Heinrich der Löwe. Nach seinem Falle ist von einer einheitlichen Geschichte des Herzogtums keine Rede mehr, sie zersplitterte sich in eine solche verschiedener Dynasten und Bistümer. Zwar hielten die Erzbischöfe an einer gewissen Oberherrlichkeit fest, doch fanden sie an den kraftvollen Grafen von der Mark, ihren Nachbarn, so gewichtige Gegner, daß dieselbe nie zur vollen Geltung kam, später aber, nach der Vereinigung von Kleve, Mark und Ravensberg, gänzlich aufhörte. Immerhin aber spielten die Erzbischöfe von Köln, besonders im Süden Westfalens, von dem Niedergange Heinrich des Löwen bis zur



Soester Fehde, eine bedeutsame Rolle. Daß ihre Einkünfte großartig waren, geht schon daraus hervor, daß der um 1366 zurücktretende Erzbischof Engelbert sich eine jährliche Rente ausbedung von: 10 000 Goldflorin, 100 Fuder Wein, 100 Maltern Weizen, 100 Maltern Roggen und 400 Maltern Hafer.

Wie heftig sich die Dynasten aber gleich anfangs dem Übergewichte des Kölner Kirchenfürsten entgegensetzten, beweist die Ermordung Engelberts seitens des Grafen von Jsenberg im Jahre 1225, welche That nicht ohne Antrieb der andern Dynasten geschehen ist, besonders Derer, die als Kirchenbögte sich ebenfalls, wie der Jsenberger, eine Verkürzung ihrer Macht von Seiten Engelberts versehen mußten. Durch die Güter des geächzten Mörders wurden die Grafen von der Mark mächtig, und diese erscheinen bald darauf als die größten Feinde des Erzstiftes, gewissermaßen also eine Ironie des Geschickes.

Wenden wir uns nunmehr einer Seite des Christentums und seiner Entwicklung auf westfälischem Boden, die man als Abweichungen bezeichnen könnte, zu.

Die erste eigenartige Erscheinung im mittelalterlichen Christentum ist der Waldismus. Daß seine Lehre im 14. Jahrhundert auch in Westfalen Wurzel geschlagen haben könnte, geht aus einem Briefe des Kegerrichters Jakob von Soest hervor, der 1421 an den Papst von „Erklärungen der Evangelien in deutscher Sprache“ berichtet und hinweist auf die Irrlehren der Waldenser. Jedenfalls war die Sekte der „Brüder und Schwestern vom freien Geiste“ vom Rheine aus auch in Westfalen eingedrungen. Nach den Niederlanden hin kamen im 14. Jahrhundert die Oherhardiner und Swebstrionen vor.

In den Zeiten der Pilgerfahrten, die besonders uralten Kirchen galten, traten unter vielen Punkten jenes oben erwähnte Kemschede und Herford hervor. Über die sogenannten Jakobiten sagt Hagedorns Chronik:

„Den Pilgern war Herford ein bequemer Ort, denn daselbst



fanden sie eine räumliche Jakobikirche und sonst gute Herberge. Zum Andenken findet man noch auf der Neustadt an einem Hause neben dem vormaligen Rathause zwei Statuen, welche Jakobiten oder Pilgrims vorstellen. In der Gossikerstraße (Romthurststraße) soll auch im 14. Jahrhundert ein Gasthaus gewesen sein, worin arme Reisende das Nachtlager, Salz, Bier und Feuer frei gehabt haben. Noch im vorigen Jahrhundert sind zuweilen Pilgrims durchgegangen. Sie trugen lange Stäbe und hatten sonst noch gewisse Merkzeichen, woran man sie erkennen konnte, waren auch mit Muscheln behangen.“

Die Reformation machte ein Jahrhundert lang siegreiche Fortschritte. Vor dem dreißigjährigen Kriege jedoch schon begann sie ihre Errungenschaften wieder einzubüßen, in Paderborn durch die Jesuiten und im Münsterschen durch den Bischof Ernst von Baiern, der auch die wiedertäuferischen Spuren, die sich noch im Stifte zeigten, ausrottete.

Grausam war die Hinrichtung des Protestantenführers Wigand im Jahre 1604. Ihm geschah, was noch im Jahre 1741 daselbst dem Bauern Franke aus Atteln widerfuhr, der sich in der Jugend dem Teufel verlobt und fremde Gestalten angenommen haben sollte: man spannte ihn auf einen Tisch, marterte und vierteilte ihn.

Im Jahre 1670 tauchte zu Herford, gerufen von der Äbtissin Elisabeth, die Sekte der Labadisten auf und mit ihr kam die hochgelehrte Anna Maria Schürmann. Rat und Bürger wehrten sich aber so mächtig gegen die Fremden, daß diese nach zwei Jahren nach Altona zogen. Die Labadisten sind wohl als die Vorläufer Speners betrachtet worden, ob mit Recht, wollen wir hier nicht entscheiden.

Vor allem faßte der Pietismus im Anfang und gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Westfalen festen Fuß. Echt und warm zeigte er sich oft in den abgelegenen Thälern des Sauerlandes, der Heimat Jung Stillings, besonders im Berlebeck'schen



und Wittgensteinschen \*), hier und da aber auch wieder entartet auftretend, während zu gleicher Zeit Teerstegen im Westen unserer Provinz seine Thätigkeit begann und im Wupperthale neben guten (Caspar, Peter Kohl, Dietrichs, Hochmann, Kollenbusch) auch üppige, wilde Schöplinge sich zeigten, wie der Ellermanismus, der mit der Gründung Konnsdorfs ein neues Jerusalem zu bauen vermeinte und in der „Hirtentasche“ eine Art neuer Bibel stiftete. Wie in der Sekte der Wiedertäufer, so war auch bei dem letzteren dem Kultus der Sinnlichkeit eine bedeutende Stelle eingeräumt. Bei weitem mehr aber neigten sich die Schwärmer der Lehre vom tausendjährigen Reiche zu. Die Schriften von Jacob Böhme und der Madame Guyon spielen dabei eine Hauptrolle, und der Verfasser hat unter ihnen eine Anzahl der trefflichsten Menschen kennen gelernt, Menschen, die, dem Arbeiterstande entstammend, in Wort und Darstellung eine Bildung zeigten, die ihn geradezu mit Erstaunen erfüllte.

Unwillkürlich fiel ihm, wenn er diese Männer im Siegen-  
schen hörte, Platens Sonnet ein:

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme  
Steht dort ein Jüngling, der zur reinern Sphäre  
Durch Einsamkeit der Seele will erklären,  
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Im vorigen Jahrhundert durchzog auch, ganz im Sinne des Pietismus, jener Hochmann im blauen Kittel die südwest-

\*) Graf Casimir von Wittgenstein-Berleburg sammelte die separatistischen Pietisten 1720 zu einer philadelphischen Gemeinde zu Berleburg, wo die mystisch-pietistische Kirchenzeitung „Tama“ erschien und Bericht gab über die Strömungen und Bekehrungen, über die Führungen der Gnade an einzelnen Menschen. Ein Doktor Carl leitete alles. Die Berleburger Bibel entstand. Kurzum, es begann der Pietismus sich einzurichten. Seine Schwingungen liefen, von erweckten Geistlichen geführt, allmählich bis in die entferntesten Dörfer und während er hier in seiner Einfalt noch waltete, war er an den Quellorten bereits entartet.



lichen Teile Westfalens, jener Hochmann, dem, irren wir nicht, Stilling oder Teerstegen den Grabspruch dichtete:

Wie hoch ist nun der Mann, der sonst ein Kindlein gar  
Einfältig, voller Lieb und voller Glaubens war.  
Für seines Herren Reich er kämpfte und hier stritte,  
Sein Geist flog hin und hier zerfiel die Hütte.

Der Pietismus vermochte es nicht, in der Grafschaft Mark tiefere Wurzeln zu schlagen. Hier, wo die kernfesten Geistlichen, die von Steinen, Brockhaus und Hengstenberg gewissermaßen in den Kirchen erbgesessen waren, kam er nicht auf; mehr aber im Norden, besonders im Ravensbergischen, freilich, um auch hier zuweilen seltsame Früchte zu treiben.

„Die Erweckten,“ so sagt der Pastor Löning von Bersmold in seinen Predigtentwürfen, „zeigten eine große Begierde nach dem Worte Gottes, einen ungewöhnlichen Gebetstrieb, der sogar kleine Kinder erfasste, aufrichtige Befeuerung, thätige Nächstenliebe, offenherziges Sündenbekenntnis, Bereitwilligkeit zur Erstattung ungerechten Gutes, herzlichen Umgang unter einander und mit den Predigern und eine musterhafte Geduld und Sanftmut allen Lästerungen und Verfolgungen gegenüber.“

Später gelang es dem Feinde, Spaltungen und Bertwirrungen hervorzurufen. Manche verfielen in eine ausschweifende Nicht- oder Befeuerungsucht, andere traten zu den Separatisten über und viele wandten sich zu ihrem früheren Leben zurück und gewannen die Welt wieder lieb.“

Einen interessanten Fall teilten wir bereits in der Geschichte der Stadt Bielefeld mit und wir stehen nicht an, denselben hier wiederzugeben.

Der Pastor Schwager, welcher 1768 sein Amt in Jöllenbeck antrat, erzählt, daß er in seiner Gemeinde den Separatismus besonders unter den Webern, Schneidern und Schuhmachern herrschend gefunden habe. Um ihn zu bekämpfen, schlug er den besten Weg ein. Er war freundlich und dienst-



fertig gegen die Schwärmer, hörte und widersprach nicht, sondern lehrte ohne Ausfälle. Dies wirkte. Nur zwei Schuhmacherfamilien verharrten bei ihrem Wesen. Die Frau der einen wurde nach der Offenbarung das mit „der Sonne bekleidete Weib“ genannt, obwohl sie nach Schwager ein Ausbund von Schmutz und Häßlichkeit war, der Mann der anderen Familie aber sagte von sich: Jesus sei er nicht, Imanuel werde erst geboren, er sei Christus. Wenn die Gemeinde Sonntags zur Kirche ging, stand die „Christusfamilie“ vor der Hausthür und zeterte auf die „Thörichten“, während der Schuster weisagte. Die Separatisten drängten sich offenbar zum Märtyrertume, doch man lachte, und der „Baalspriester“ Schwager blieb ruhig und fragte sie gelegentlich nach dem Stande der Kartoffeln. Nun begann die Aktion des Sonnenweibes. Sie hörte auf, sich zu waschen und bot bald ein erschreckendes Bild. Das tausendjährige Reich stünde vor der Thür, rief sie im Dorfe umher, und sie werde bald in den glänzenden Kleidern der Pastorin erscheinen und den Imanuel gebären. Die beiden Familien lebten herrlich und in Freuden. Die Männer ließen ihre Bärte wachsen, machten sich Köpfe mit Schweinsborsten garniert und erschienen vor der Kirchthür, um die Leute zum Abfall zu bewegen. Endlich schritt die Behörde ein, eine Kommission wurde eingesetzt, und die langerwartete Verfolgungszeit schien anzubrechen; allein, es blieb bei Androhungen, und nun wurde das Argerniß toller, ja, die Sekte begann, sich auszu dehnen, Schneider und Weber schlossen sich an.

Den Pfarrer schmerzte der wilde Unfug und er verfiel auf einen Weg, den man freilich nicht gutheißen kann. Er dachte, divide et impera und machte eines Tages die Frau des vermeintlichen Christus auf das schändliche Verhältnis ihres Mannes zu der Frau des anderen Schuhmachers aufmerksam, fragend, ob sie als rechtschaffenes Weib solches dulde. Sie allein habe das Recht, eine Maria zu sein. Das wirkte wun-



derbar. Sie ging zu ihrer Nebenbuhlerin und zankte. Bald entstanden Schlägereien und die sonst zusammenhaltenden Familien wurden zwei feindliche Heerlager; so legte sich denn die Schwärmerei und bei gegenseitiger Feindschaft kam die Nüchternheit wieder.

Zu welcher Tollheit aber sich die religiöse Schwärmerei versteigen konnte, das erzählt uns der Pastor Franke in seiner Kirchenchronik Werthers. Er berichtet von einem separatistischen Kolonen:

„Er schien sich selbst für den Messias zu halten und war in seinen Begriffen so gänzlich verwirret, daß er einen durchaus unverständlichen Jargon redete. Er unternahm im Jahre 1799 die Kirche zu stürmen, indem er an einem Feiertage während der Communion in einem ganz apokalyptischen Kostüm, mit gelben Bändern und Troddeln ausstaffiret, eine Geißel in der Hand, zu Pferde vor der Kirchthür erschien. Weil aber das Pferd Schwierigkeiten machte, hineinzugehen, so kamen zwei Bürger dazu, die ihn durch Prügel zwangen, in voller Carriere den Rückweg nach Hause zu nehmen. Die gelbe Farbe war ihm heilig, daher er sie zur Kleidung und als Tinte gebraucht, auch wenn Leichen in seinem Hause vorfielen, sowohl den Sarg als die Leichname selbst mit gelbem Ocker bestrich, wie er denn auch keine andere, als gelbe Pferde hielt. Er war übrigens der beste, fleißigste und klügste Ackerwirt im Kirchspiel und hatte immer reiche Ernte. Viel Einfluß besaß er indessen nicht, weil seine Narrheit zu offenbar war.“

Auch der Swedenborgianismus fand in Westfalen seine Anhänger. In dem „Hermann“, einer Zeitschrift für die Lande zwischen Weser und Maas, die 1814 von dem trefflichen Pastor Wilhelm Aschenberg zu Hagen gegründet wurde, fanden wir einen Vertreter dieser Richtung sich also äußern:

„Davon, daß entweder Swedenborg oder Jakob Böhme an einer Geisteskrankheit oder Gemüthschwäche gelitten habe,



melbet die Geschichte nichts; ebensowenig sind die Vorgänge aus dem Leben des Einen oder Andern bekannt geworden, welche als Veranlassung zur Schwärmerei betrachtet werden könnten. Die Schriften beider Männer liefern den Beweis einer nicht bloß eminenten, sondern zugleich energischen geistigen Lebendigkeit, und der Vortrag Swedenborgs trägt in seiner Planmäßigkeit das Gepräge einer sich stets gleichbleibenden Ruhe und Besonnenheit. Die Frage, ob J. Böhme oder E. Swedenborg Schwärmer waren, läßt sich also aus einer Schilderung ihres Charakters und aus biographischen Notizen wenigstens nicht bejahend beantworten; ob sie also im Einzelnen oder in der Hauptsache geschwärmt haben, kann sich nur aus dem Inhalt ihrer Mitteilungen aufzeigen lassen. In dieser Beziehung ist es allerdings schon merkwürdig, daß es früher auf den Kathedern in Deutschland so ziemlich als eine sich von selbst verstehende oder doch wenigstens als eine abgemachte Sache betrachtet wurde, daß J. Böhme ein Schwärmer sei, gegenwärtig aber ausgezeichnete Lehrer der Philosophie sich auf J. Böhme berufen und ihn als einen tiefen Denker anerkennen. Swedenborgs Schriften fangen jetzt an, in Deutschland allgemeiner bekannt zu werden; indessen schon früher lieferten einzelne schriftstellerische Werke Aussprüche, die, wenn auch Swedenborgs nicht gedacht wurde, ganz frappant an manche seiner Lehren erinnerten.

Wer Schriften mit Nutzen lesen will, oder gar ein entscheidendes Urteil darüber zu fällen sich getrauen möchte, muß zum allerwenigsten sich mit dem eigentlichen Standpunkte des Verfassers bekannt zu machen suchen; deswegen wurde denn auch schon auf Gesichtspunkte hingewiesen, welche beim Lesen sogenannter theosophischen Schriften niemals außer Acht gelassen werden dürfen. Die Literaturgeschichte zeigt uns oft Beispiele, daß Schriften bei ihrem ersten Erscheinen unbeachtet blieben oder mißverstanden, dagegen später vielfach studirt, besser gewürdigt und hochgeschätzt wurden. Es giebt Perioden, die sich durch



das Hervortreten der Mißverständnisse auszeichnen, und die Entfernung eines Mißverständnisses leistet keine Gewähr dafür, daß nicht ein anderes an die Stelle gesetzt worden. Es giebt aber Werke großer Männer, die nach Jahrtausenden durch ihren innern Wert ihre Geltung bewähren, und solche Werke sind, wie Lichtenberg irgendwo sagt, Spiegel: wenn ein Affe hineinguckt, kann kein Apostel hinaussehen.“

Diese letzten Worte des Göttinger Humoristen sollten sich in Westfalen bewähren. Im Ravensbergischen war es, wo man aus einem Werke des Theosophen Swedenborg gerade die entgegengesetzten Wahrheiten zog und einen Communismus gestaltete, der den Ruin von über zwanzig Weberfamilien herbeiführte. Wie wir aus dem Munde eines der Bethörten erfuhren, forderte das Haupt der Sekte allen Verdienst seiner Anhänger ein und teilte dann jeder Familie für die Woche das Nötige wieder aus, wobei er bestimmte, was für diese Zeit die Hauptnahrung sein sollte. Im weiteren Verlaufe mußten ihm die Trauringe überliefert werden, wodurch er im Allgemeinen erst das zu erstreben suchte, was eine sogenannte geistige Ehe der Weiber mit ihm zu nennen ist. Wie aber fast überall, so sehen wir auch hier bald die Schwärmerei mit der derbsten Sinnlichkeit ausgestattet; was jedoch das Seltsamste von allem ist, wir erfahren, daß sich das Haupt der Genossenschaft, das übrigens seine Glieder darben ließ, während er die Tage im Wohlleben verbrachte, auf Swedenborgs Buch von der ehelichen Liebe berief, als die Gerichte ihn faßten. Nunmehr trat der Fall ein, daß die Richter ein Werk zitieren hörten, das sie wohl kaum dem Namen nach kannten. Wie erstaunt mögen sie aber gewesen sein, als sie erfuhren, daß jenes Buch das Gegenteil wollte und die Ehe in einer so idealen Weise auffaßte, wie sie kaum die Kirche lehrte. Lichtenberg hatte also mit seinem obigen Ausspruch Recht behalten und zwar in schärferem Maße, als er selbst denken mochte.

Die Bethörten erhielten ihre Trauringe wieder und wurden



also von dem Banne befreit, den ihr Haupt über sie durch den Besitz derselben ausgeübt hatte; allein der Fluch der Lächerlichkeit haftete an ihren Fersen, Armut lauerte am Wege, und fast alle rafften ihr Restes zusammen, um nach Amerika auszuwandern. Das aber geschah nicht in mittelalterlichen, sondern in sogenannten modernen Zeiten.

Ueber den Zustand der Kirche in Westfalen zu Anfang des 16. Jahrhunderts liegen traurige Berichte vor. Der damalige Bischof Franz von Minden war ein gewaltthätiger Mensch. Raufen, Völlerei und Unzucht waren seine Beschäftigungen. Seine Pfarrer trieben es ähnlich. Der Pastor Herm. Kollinck in Baldorf bei Blotho, um nur einen Fall für Hunderte anzuführen, lebte in wilder Ehe mit der Frau eines andern Mannes. Als man ihn endlich absetzte, mußte ihm die Pfründe, die er sich 1505 gerichtlich hatte zuerkennen lassen, verbleiben.

Die lutherischen Geistlichen der Mark waren zumeist wackere Gestalten. Ihr Grimm gegen die Reformierten überstieg aber oft alles Maß. Ließ sich doch ein Philipp Nikolai, der Dichter der beiden Lieder „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ und „Wachet auf ruft uns die Stimme“ als Pfarrer von Unna in seinem Katechismus zu folgenden Fragen hinreißen: „Was hat der Calvinisten-Gott für ein Angesicht? Antwort: Er sieht aus wie ein Brülloch und Wucherstier. Wo stehet das geschrieben? Also schreibet dieses Ochsendgottes erstgeborene Kreatur, Ulrich Zwingli. Wohin gehöret dieser Ochsendgott? Gen Calicut in Indien. So glaubst du denn doch, daß die Calvinisten anstatt des wahren Gottes den lebendigen Teufel anbeten? Ja, das glaube ich von Herzen.“

Damals, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, gingen die Wogen in Unna sehr hoch. Hie Luther, hieß es, hie Calvin! Man sprengte dabei aus: Es sei der Teufel zu Unna in Gestalt eines kalvinistischen Prädikanten mit großem Geräusch im Beisein und Zusehen vieles Volkes von der Orgel auf die Kanzel



geflogen und daselbst, nachdem er einige Worte gemurmelt, verschwunden.

Eine gewisse Verbtheit erhielt sich auch später unter den Geistlichen. Von einem Pfarrherrn in Werther heißt es in einer Chronik: Er habe am Sonntage Oculi gepredigt über den Stuhl des Satans, 1) wo er sich befindet, 2) worin er besteht. Am Trinitatisfeste: Über die evangelischen Fußtapfen des dreieinigen Gottes:

Ihm galt dazu noch der Spottvers:

Auf der Kanzel ein Engel,  
Auf der Straße ein Herr,  
In Gesellschaft ein Bengel,  
Zu Hause ein Bär.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde also wie der Süden, so auch der Nordosten Westfalens von den Schwüngen des Pietismus ergriffen und überall zeigte sich sein Walten, das, wie wir sahen, hier und da zu Überschwenglichkeiten fortriß, wie ich solches auch schon in der Geschichte der Stadt Bielefeld dargethan habe. Gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts kam dann der Nationalismus zur Geltung, verlor aber bald wieder die Führerschaft, diese einer strenggläubigen, kirchlichen Richtung abtretend.

Die Regierung war, wie aus Früherem und dem Folgenden hervorgeht, stets bemüht, die letzten Spuren des Aberglaubens auszurotten; aber auch andere Vorurteile hatte sie zu bekämpfen, und manches wilde Reis mußte abgeschnitten werden, wie ebenfalls in der Geschichte der Stadt Bielefeld mitgeteilt worden ist.

In der Aegidienkirche zu Münden liegt ein Grabstein und darauf stehen die Worte:

„Alhir ruhet in Gott Dr. weiland hochedle, hocherfahrene weltberühmtter Herr Joh. Andreas Eisenbart Königl. Grossbritannischer und Churfürstl. Braunsch. Lüneb. brivilegirte Landarzt wie auch Königl. Preus-



sischer Raht und Hofoculiste von Magdeborg. Geboren Anno 1661, gestorben 1727 den 11. Novemb. Aetalis 66 Jahr.“

Dieser hochberühmte Mann war offenbar auf dem Wege nach Westfalen, wo er mit Recht ein reiches Feld seiner Thätigkeit zu finden hoffen konnte.

Allerlei seltsame und abergläubische Heilmittel sind ja auf der roten Erde zu Haus. In den großen Koffern bewahrte man früher Krebsaugen, Kräuter und außer Dienst gesetzte Predigerornate auf, von diesen Gegenständen Schutz vor bösen Geistern und ansteckenden Krankheiten erhoffend. Das Pulver einer verkohlten Unke, Uße genannt, gab, auf Wasser gestäubt und getrunken, ein Radikalmittel ab, das besonders gegen das sogenannte Vertrinken in der Erntezeit vielfach angewendet wurde. Pfuscher und Kurstmiede spielten, besonders, wenn sie ihre Thätigkeit mit einer gewissen Geheimnisthuerei betrieben, eine große Rolle und noch heute sucht man oft die Wunderdoktoren lieber als Arzt und Apotheker auf.

Unsägliche Mühe hat es der Regierung gekostet, die Blatternimpfung zur Geltung zu bringen; die Kurpfuscherei auszurotten, wollte ihr bis heute noch nicht gelingen. Höchst merkwürdig ist, daß sie im vorigen Jahrhundert in ihren Amtsblättern oft zu der Waffe beißenden Spottes griff. So fanden wir um die Mitte des bezeichneten Säkulums im Mindener Regierungsblatte folgendes höchst charakteristische Schreiben eines Quackfalbers nach der Art des bekannten

Ich bin der Doktor Eisenbart,  
Kurier die Leut nach meiner Art.

Es ist dieser Brief an einen wissenschaftlichen Arzt gerichtet und lautet:

„Mein lebenswertester Kollege! Ich bin ein Feind von allem Geschwätz und das soll mich kein rechtschaffener Mann nachsagen, daß ich wie andere Doktors viel Worte machte oder meine Kunst über die Gebühr anpreisen thäte: denn ich habe das Gott-



lob noch nicht nötig, daß ich mich anpreisen müßte, sondern verstehe meine edle Kunst redlich, ziehe nicht mehr auf die Jahrmärkte, sondern bleib im Lande und nähre mich redlich. Weil es aber nicht gebricht an viel andere Doktors, die sich auch damit abgeben, Wurm abzutreiben, wovon ich ohne Ruhm zu vermelden, mit viel Millionen Tausend, fast dem halben menschlichen Geschlecht, soweit mein hilfreicher Arm hat reichen können, mir durch den alleinigen Gebrauch dieser hochbelobten Wurmkuchen, wovon ich Ihnen ein halb Dutz zum Versuch schicke, solches Ihnen gewiß an ihren Leib Heil u. Nutz thun soll, maßen sie keinen ungeholten lassen, er sey weß Alters, Standes oder Profession er wolle, und da doch jeder Mensch den seinigen hat, welcher bei manchen viel Ellen lang ist, als ein Spulwurm, bei andern kurz und breit, wie Melonken, auch bei andern als lebendige Käsemaden, nicht zu gedenken der ganz ungeheuren monströsen Pestien, die gar keine Menschengestalt haben, welche ich alle zu Milliontausenden abgetrieben habe. Denn diese Wurmkuchen sind eine wahrhafte Universalmedizin wider das Wurmgeschmeis, und lassen keinen ungeholten, es sei Fürst oder Doktor, Mann oder Frau und was alles Würmer hat. Denn daß der Mensch so viele Würmer bei sich führet, solches ist offenbar, weil sie abgehen zu Milliontausend, wovon ich eine Menge bei mir trage, so ich selbst abgetrieben. Allein, daß die verständigen gelehrten Wurmdoktors so rar sind, daher kommts, daß ihrer viele sie nicht los werden. Das Päcklein kostet vier Rthlr. und ist ein Pakatell für Leute so Geld und Würmer haben, welche immer beisammen sind. Denn denen ich sie bloß gratis pro Deo abtreibe, gehen lange so viel nicht ab, sind auch nicht so rund und fett und so pestialisch froß, als die Geld haben und kutbezahlen. Will also gepeten haben, daß Sie die Notleitenten künftig nur gerade in meine Behausung senden, und anmerken und sie berichten, daß sie desto mehr haben und abgehen sollen, je besser sie bezahlen. Das Päcklein zu vier Rthlr. giebt



ziemliche Ausbeute. Wer aber zehn Thaler daran zu wenden besonnen, soll ein Milliontaufend bei sich verspüren, die ihn durch meine etle Kunst zu liberiren ohnermangeln werde, massen ich es nicht eitler Ehre willen thue oder um schändlich Gewinnstes willen, sondern der unvernünftigen Kreatur wegen, daß sie aus den etlen Körper heraus weichen muß und wenn sie hundert Ellen lang wäre, welches ein jeder versuchen kann, den sein Bestes lieb ist. Das Päcklein vier Reichsthaler.

Des Herrn Collegen wohlgefinter Freint,  
D. Lumprius.

Aber auch nach mancher anderen Seite trieb der Baum des Aberglaubens seltsame Schößlinge. Den wunderlichsten Trieb aber ließ der Verfasser der Jobsiade, der Doktor Kortum zu Bochum, schießen. Der Schelm gründete eine sogenannte hermetische Gesellschaft, welcher Ziel angeblich war, die Perle der Alchymie zu gewinnen: Gold zu machen.

Gelungen sind die Diplome, welche der Gründer nach allen Seiten versandte. „Die Gesellschaft der hermetischen Philosophie,“ so lautet ein solcher in der Übersetzung, „die den entlegenen Geheimnissen der Natur nachgeht, nimmt den Herrn N. N. wegen seiner außerordentlichen Verdienste in die Zahl ihrer Ehrenmitglieder auf, denen es Pflicht ist, mit beständigem Geiste, mit regem Studium der Philosophie, mit reinen und unbescholtenen Sitten die Wahrheit zu pflegen, die doppelstimmigen Zweideutigkeiten zu lassen, die Syrten oder Untiefen der alchymistischen Wissenschaft zu vermeiden, das aber, was Gutes und Sicheres erzielt, zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Vaterlandes und zum Troste der Armen anzuwenden.“

Der Aufgenommene erhielt zu diesem Diplome eine kleine Wünschelrute, und es gab wohl wenige, die sich durch diese Auszeichnung Kortums nicht hoch geehrt fühlten. Es war eben der Dichter der Jobsiade, der sich diese Schelmerei erlaubte und den Mitgliedern der hermetischen Gesellschaft den Glauben bei-



zubringen wußte, sie gehörten einer weitverzweigten Verbindung an, die wie eine Art heimliche Fehde ihre Wissenden in ganz Europa hätte. Die Wünschelrute war der Marschallsstab naturwissenschaftlicher Ritterschaft.

Wenden wir jetzt den kriegerischen Verhältnissen unsere Aufmerksamkeit zu. In dieser Hinsicht steht Westfalen wohl allen Gauen des großen Vaterlandes an Bedeutung vor, besonders aber der Nordosten unserer Provinz, jenes Gebirgsdreieck des Süntal und Osning. Hier wogte die Entscheidungsschlacht des Jahres 9, hier rangen die Germanen mit den Römern unter Germanikus, die Sachsen mit den Franken, hier brausten die Wogen des Stellinga-Aufstandes und auch der Welfenkämpfe dahin. Dann folgte die Soesterfehde mit ihren Schrecken und endlich der dreißigjährige Krieg, bei welchem wir ein wenig länger verweilen wollen.

Die Zeit während und nach dem genannten Kriege war auch für Westfalen schrecklich. Die Höfe, zum teil von den früheren Besitzern verlassen, lagen wüste. Der Viehstand war völlig vernichtet, die Felder wurden nicht bebaut, Hungergestalten schlichen umher. Wie es aber die Soldateska getrieben hatte, wird uns im Simplicius deutlich vor Augen gestellt. Ganze Geschlechter waren am Ende ausgestorben. Um der Bevölkerung aufzuhelfen, gab man im Fränkischen sogar die Erlaubnis zur Doppelheirat, wie ein Erlaß vom 14. Februar 1650 bezeugt, welcher lautet: „Es soll hinfüro jeder Mannespersonen 2 Weyber zu heyraten erlaubet sein: Dabei doch alle und jede Mannsperson ernstlich erinnert, auch auf den Kanzeln öffters ermahnt werden sollen, sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzusehen, daß er sich völlig und gebührender Diskretion und vorsorg besleißet, damit er als ein Ehrlicher Mann, der ihm 2 Weyber zu nehmen getraut, die Ehefruen nicht allein notwendig versorge, sondern auch under Ihnen allen Unwillen verhüette.“

Auch haufte in Westfalen 1636 die Pest. Von einem



Pastor Wehrkamp in Bünde heißt es bei ‚Hagedorn‘: „Ob woll 1000 Menschen hingeraffet, hat er doch Fuß bey der Gemeinde gehalten, sie in Pestilenz und Kriegszeiten nicht verlassen und wenn man nicht sicher ins Gotteshaus gehen dürfen, hat er manche trostreiche Predigt im Apffelhofe auffen Adelichen Hause unterm blauen Himmel gehalten.“ Der mutige und edle Geistliche wurde 1630 von Räubern weggeführt, die ihn übel zurichteten und dann einen Kerbstock auf 80 Thaler mitgaben, welche er bezahlen mußte.

Es war Wehrkamp einer der zahlreichen evangelischen Geistlichen dieser Zeit, die damals treu aushielten bei ihren Gemeinden und nicht müde wurden, die Zerstreuten zu sammeln, die Elenden zu trösten und die Erschlagenen zu erquickern, auch wenn es ihnen selbst schlecht genug erging. Diesen wackern Männern gilt insonderheit der Spruch: „Die Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz.“ Die Pest scheint zu jener Zeit durch ganz Westfalen gewüthet zu haben. In einer Gemeinde Geseles starben 415 Personen. Zu den Pestjahren aber werden überhaupt gezählt: 1350, 1420, 1439, 1467, 1553, 1575, 1580—83, 1598, 1618, 1636, 1673.

Der Abt Arnold von Corvey schreibt 1648 über das Elend seiner Unterthanen, daß diese armen verderbten Leute gleich ihm dem lieben Gotte getraut und im Herbst 1646 noch einmal die Felder zur Not bestellt hätten.

„Es hat aber der liebe Gott uns und unsere armen Untertanen mit Partikular- und Universaleinquantierungen stark heimgesuchet.“ Kriegsvölker seien gekommen und hätten geerntet, die Bewohner aber wären in die Wälder geflüchtet.

„Als nun die ißt angezogene Kriegsunruhe in etwas cessirt und die arme Leute auf die Dörfer sich wieder begeben, auch was an Früchten verwüthet, auf den Straßen, in Ställen und in Gärten wieder aufgesuchet, und was etwa im Felde annoch unabgebracht gewesen, wiewohl die Mäuse dieselbe jämmerlich



verderbet gehabt, redlich eingeschuret und wegen Mangel der Pferde eingetragen, der Zuversicht damit sich aus dem Winter zu bringen.

So hat doch der liebe Gott diesen und unseren benachbarten Ländern ein abermaliges und zwar noch ein größeres Unglück zu unser ohnzweifel verdienter Straf zugeschicket; sintemalen jüngsthin in sine octobris, als die arme Leute die Wintersaat bestellen und in die Erde werfen wollen, daran abermalen behindert; weilen vorerst diejenigen hohen und niedrigen Offiziere mit ihrer beigeordneter Soldatesca, so zur Erbauung der fast an unser Abteimauern gelegter Schiffbrücken, anhero in unser Stadt Hoyer sich einlogirt, die übrige aber und zwarn die mehristen zu schleuniger der Brücken Beförderung sich auf unser Abtei einquartirt, und allda so lang verblieben, bis die Brücke fertig, und der Kron Schweden Feldmarschall Herr Caroll Gustav Wrangell mit deren ganzer Hauptarmadi zu Roß und Fuß, Artillerie und anderen schweren Wagen (deren gewiß in der Anzahl an die Zehntausend, und also an Wagenpferden über Bierzigtausend gewesen; der andern Troß und Bagagepferden, und was die viele Reuterei wie auch die Soldatesca zu Fuß gehabt, zu geschweigen) über die Brücke marschirt, und seine Excellenz das Hauptquartier allsobald auf unser Abtei genommen, auch unsere Stadt Hoyer mit vielen Fürstlichen, Gräflichen und anderen Generalspersonen, so gleichwohl auf unser Abtei fast alle Tage dem Herrn Feldmarschallen Wrangel aufgewartet, auch etlichen Regimentern derogestalt belegt, daß alle Häuser, Scheuren und Ställe, wie auch Höfe, Gärten und Gassen vollgewesen. Wie dann die übrige Regimente zu Fuß und zu Pferde, mit den vielen schweren Wagen und Artilleriepferden auf unsers Stiifts Dorfschafter verteilt, und dieselbe dadurch dermaßen erfüllet worden, daß die Futterage vor die Pferde, wie auch die Lebensmittel vor Reuter und Soldaten bald aufgangen und verwüstet worden.“



Nach weiteren Entwicklungen fährt dann der Abt fort:

„Nun ist zwar die Uebermarsche am 19. Novembris verwichenen 1647. Jahrs ganz vollenzogen, und haben die Völker ins Fürstenthum Braunschweig sich verlegt, es haben aber diejenigen, so etwa eine geringe Stunde von unser Abtei deren Quartier bekommen und an der Weser allernächst bei unser Abtei eine Schanze aufgeworfen, von unser Stadt Hoyer, von unseren adligen Untersassen und etlichen unsern Dorffschaften noch ein ziemliches erigirt, welches auch um Verhütung mehr anderer Ungelegenheiten aus dem wenigen wieder aufgesucht und errettet ist worden; denselben hat müssen geschaffet werden, wiewohl die arme Hausleute bei ihren Häusern nicht seyn dürfen und also bei den Fremden im Hunger und Kummer sich behelfen; und weilen die Schwedischen abermalen an dieseit des Weserstroms jüngsthin zu Allendorf unter Hameln gangen, so haben die arme Hausleute von dem ihrigen domalig verbleiben und anderswo sich aufhalten, mit fernerer Ruin, Verderben und Ungelegenheit, kann ein jeder bei sich ermessen, der liebe Gott wolle sich darüber erbarmen.

Ueber dieses unser Stadt Hoyer und Dorffschaften der Kaiserlichen Soldatesca allnoch mit restirenden Zulagen, ohne die ordinari Contribution gleichfalls verhaftet, und weilen kein Geld oder Geldmittel bei den armen Leuten zu befinden, so ist keine Möglichkeit die Kaiserlichen zu befriedigen, da derowegen das wenige wiewohl erhungertes Vieh, so doch ein geringes ist, und der arme Mann davon leben muß, von beiden Parthen executive gelanget werden sollte, solches aber nicht verhoffen wollen, so kann daraus nicht anders erfolgen, als daß die Leute gar von dem Ihrigen ins Elend verweichen und mit deren Handarbeit sich erhalten werden müssen, der liebe Gott mag den armen Kindern helfen. Nun wird geschwiegen, wie die Creditoren, so die Kornfrüchte im Jahr 1646 und im Jahr 1647 zu Bestellung des Ackers und zu Erhaltung deren Leben ihnen



vorgeschossen und darauf fast nichts bezahlt, zu bezahlen sein werden."

Damals gesellte sich zu dem Elend des Krieges auch das Räuberunwesen. Die flüchtigen Bauern, welche alles verloren hatten, halfen sich vielfach so gut sie konnten. Tilly aber ließ den Ravensbergern, welche den Sparenberg zu nehmen versuchten, die Ohren abschneiden, anderwärts verfuhr man mit den sich selbst helfen wollenden Bauern noch grausamer \*).

In dem Status undtt ordnungs jetziger Bürgerey von Kloppenburg aus dem Jahre 1640 werden 103 Familien aufgeführt, davon liest man hinter 26 Namen „vorbrandt“, hinter 12 „vorbrandt und woeste“ und hinter 6 „woeste“.

Der Komet vom Jahre 1680 (26. Dez.) gab den Kirchenchronisten, die meist noch tief im Aberglauben saßen, zu Bemerkungen Veranlassung. So schrieb später ein Pastor von Werther: Daß ein graufiger und verhängnißvoller Komet einige Tage nach einander in dem Aether umhergeirrt sei, indem er mit seinem schrecklichen Schweife unheilvolle Drohungen der Welt angekündigt habe. Dazu malt er dann diesen furchtbaren Stern in das Kirchenbuch.

Zu den Schrecken des Krieges aber gesellten sich im 17. Jahrhundert noch die der Hexenprozesse, eine Zeit, in welcher ein einziger Richter, vielleicht lebte er zu Geseke, von sich sagen konnte, er habe fünfhundert angebliche Hexen zum Scheiterhaufen geleitet, eine Zeit, in der man die schon so sehr verringerte Menschheit durch blutige Justizmorde noch mehr dezimierte. Auf dem

\*) In Ostfriesland war zu recht, daß ein Mädchen einen Verurteilten vom Tode befreien konnte, wenn sie ihn ehelichte. Daerna so nach den Dief voerantworten een mundeloos Magedeken, dat is ein Vader noch Moder en hevet, die mach den Dief nemen ton enen echten Man. Eine Bendeirin wurde 1794 frei, wenn ein Soldat sie wünschte und 1571 rettete ein Mädchen zu Gmden den Seeräuber Claessen durch Heirat vom Tode. Solcher Fälle sollen auch in Westfalen vorgekommen sein.



Tummelplätze zwischen Büren und Geseke geschahen die vermeintlichen Schandthaten, welche den dortigen Richtern den Kopf verwirrten, dort tanzte der Cavalier mit den Seinigen und theilte ihnen seine tobringenden Gaben aus, durch welche sie Ungeziefer machen und Tier und Menschen zu töten vermochten. —

Auch der siebenjährige Krieg wogte durch Westfalen, während die schlesischen fernab von unserer Provinz sich abrollten. Gleich das Jahr 1757 fing sehr schlimm an, und wir gestatten uns, hier nur ein kurzes Bild eines Monats zu entwerfen, da eine volle Darstellung der Schrecken und der Geschichte den Rahmen dieses Buches weit überragen würde. Wir wählen dazu nicht größere Schlachten und Gefechte, wie die von Minden und Bellinghusen, die so oft dargestellt sind, sondern ein Bild gleich aus dem Anfang des Krieges, das noch wenig klar gestellt ist, und versuchen, so dem geneigten Leser die Zustände jener Zeit vorzuführen.

Es war im Frühjahr 1757. Die Umgegend von Bielefeld trug ein kriegerisches Gepräge. Sie war der Sammelplatz der Cumberlandischen Armee geworden, die hier, am bedeutungsvollen Engpasse, die heranrückenden Franzosen unter Strées, einem Enkel Louvois', erwartete.

Als ein Vorspiel des Krieges ist jene scharfe Rekrutenaushebung in Westfalen zu betrachten, die im Frühlinge des genannten Jahres stattfand. Alles, was Gewehr tragen konnte, mußte hinaus in den Kampf.

„In der Nacht vom 23. zum 24. Januar 1757,“ so sagt der Chronist Franke von Werther, „sind die Rekruten in diesem Kirchspiel aufgehoben worden, deren Zahl sich auf 50 belaufen soll; dies hat auch Hausleute betroffen, darunter Oberwahrenbrock und Kamhorst sich befinden, welche beyde ich nicht reklamieren konnte, ohngeachtet ich den 28. Februar mit Frau und Knecht nach Minden zum Kammer-Präsidenten v. Massau ritt, denn sie waren schon etliche Tage weg.“



In welchem Gegensatze stand diese Strenge gegen die Milde, die in den schlesischen Kriegen obwaltete!

Der Obrist von Beaufort scheint im Ravensbergischen zwar bei der Einrollierung erst scharf verfahren und namentlich auch der Hofeserben nicht verschont zu haben. Man beklagte sich jedoch, und Friedrich der Große schrieb von Olmütz aus, „daß er allerdings die Erben mit der Einrollierung unbeschwert wissen wolle, gestalt er auch hierüber an den Obristen Beaufort ausdrückliche Ordre ergehen lassen zc.“

Olmütz, den 29. Januar 1742.

Friedrich.“

Der Brief an den Obersten aber lautet:

„Mein lieber von Beaufort. Da ich schon öfters decretieret, wie mein ernstest Wille sei, daß die Anerben oder einzigen Söhne bei den Bauerngütern nicht einrollieret werden, sondern zur Besetzung der Höfe frey sein sollen, indem mir sehr vieles daran gelegen, daß kein Bauerngut ohne einen tüchtigen Wirt bleiben möge, gleichwohl aber wider euer Bataillon dieserhalb noch immer Klagen einlaufen: So befehle ich euch hiermit nochmals alles Ernstes, die sämtlichen Capitäns eures unterhabenden Bataillons dahin anzuhalten, daß sie nicht nur die bisher einrollierten Anerben oder einzigen Söhne sofort wieder frey geben, sondern auch dergleichen unter keinerlei Prätext wieder einrollieren und aller anderen zeithero bey eurem Bataillon unter der Hand noch immer beliebten Plackereyen bey Vermeidung meiner Ungnade und infamen Cassation sich enthalten sollen. Ihr könnt versichert seyn, daß ich nach aller rigueur verfahren werde und habt ihr euch in acht zu nehmen, daß bei euch nicht der Anfang gemacht wird, indem ihr, als Chef des Bataillons, mir für alles repondieren und dabei exacte Ordre haben müßet, wenn ich ferner sein soll

euer wohl affektionierter

Olmütz, den 29. Jan. 1742. König Friedrich.“

Wenden wir uns zu dem Jahre 1757 zurück.



Der feste Halt der preussischen Länder zwischen Weser und Rhein war die Festung Wesel. Hier lagen drei Füsilierregimenter, nämlich Erbprinz von Hessen, von Junkheim und von Salmuth. Diese trafen am 1.—4. April in Lippstadt ein, um sich mit der sogenannten alliierten Armee zu vereinigen, die dann aus folgenden Truppen bestand:

die Regimenter von Wesel	4600	Mann,
„ Hannoveraner	30000	„
„ Hessen	12400	„
„ Braunschweiger	6000	„
„ Gotha = Weimaraner	4000	„
„ Bückeburger	1120	„
	<hr/>	
	58120	Mann.

Kaum hatten am 24. April die Preußen Lippstadt verlassen, als sich auch schon Franzosen zeigten. Es war der Kapitän de Cretin. Er verlangte im Namen Frankreichs und Oesterreichs den Schlüssel der Stadt und Herstellung der von den Preußen zerstörten Brücken. Am 25. April zogen dann die Franzosen ein.

So standen sich die Heere bald einander gegenüber; Lippstadt war der Sammel- und Centralplatz der Franzosen, Bielefeld der der Alliierten. Man kann sich die Aufregung, besonders der Landbewohner wohl denken. Zur Beruhigung derselben wurde überall ein Edikt der preussischen Regierung verlesen.

„Ob zwar,“ so lautete dasselbe, „nach allen täglich einlaufenden Nachrichten zu befürchten, daß diesen hiesigen Ländern Beschwer von dem Marsch einer starken Armee zu erwarten haben dürften, so zweifelt man doch nicht, es werden mit denen Landständen zu nehmenden Maßregeln dergleichen Verfügungen mit gedachten Armeen getroffen werden können, daß die Last des Krieges des Landes so viel immer thunlich erleichtert werden möge: Und man hat solches hierdurch bekannt machen wollen, damit sich niemand so sehr ohne Not allarmiert, sondern viel-



mehr mit der erforderlichen Vorsichtigkeit zu allem dem behülflich sei, was zu seiner und des gemeinen Wesens Besten strecken mag. Zumal man fast nicht zweifelt, es werde Handel und Gewerbe dabei in völliger Freiheit bleiben können, auch sollen alle Bediente auf ihren Posten verbleiben, das Gehörige wahrnehmen, so lange nicht andere Ordre erfolgt, und wird jede Ortsobrigkeit hiermit beordert, solches sofort von den Kanzeln publizieren und an gewöhnlichen Orten affigieren zu lassen."

Die Alliierten behielten anfangs Mariensfeld, Neuhaus, Bofe und Paderborn besetzt, zogen aber, bei dem übermächtigen Andringen der Feinde, die Posten zurück und behielten nur noch länger Nietberg, als den Punkt, welcher Lippstadt, wo Soubise kommandierte, beobachten konnte, mit 800 Hannoveranern fest, die erst am 4. Juni, verfolgt von 2000 Franzosen, nach Bielefeld hin abrückten.

Das alliierte Heer zeigte sich weder an Zahl noch durch Führung dem von der Lippe her sich nähernden französischen gewachsen, denn der Herzog von Cumberland, obwohl in England als Sieger von Culloden gefeiert, war, wie bald der Erfolg bewies, ein Feldherr, der zwar schottischen Rebellen, aber einem regelmäßigen und noch dazu bedeutend überlegenen Kriegsheere nicht zu widerstehen vermochte.

Cumberland hatte den Auftrag erhalten, die Weserlinie zu verteidigen. Nun schützte zwar der Engpaß bei Bielefeld in etwa wohl den unteren, nicht aber den oberen Lauf dieses Stromes. Es lag also nahe, daß die Franzosen sich in den Besitz des letzteren setzen und dadurch die Rückzugslinie des deutschen Heeres bei Bielefeld bedrohen würden. Dies erkannte der Herzog nur zu bald, und seine Leitung geriet deshalb ins Schwanken. Es gab nur einen Ausweg für ihn und der war, die Lippe zu gewinnen und eine drohende Haltung gegen den Rhein einzunehmen, wodurch die Franzosen ihrerseits um ihre Rückzugslinie besorgt werden mußten; zu einem solchen ener-



gischen Vorstoß aber fühlte sich Cumberland zu schwach. Er suchte den Teutoburger Wald zu halten und merkte nicht, daß die Franzosen, während sie zahlreiche kleine Vorstöße machten, ihn nur in seiner Stellung so lange zu fesseln suchten, bis sie die obere Weser gewonnen hatten.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, an der Hand verschiedener Chroniken die kriegerischen Ereignisse darzustellen, die vom 4. bis 10. Juni des Jahres in der Umgegend von Bielefeld verliefen, wobei wir nicht immer, der besseren und einfacheren Schilderung wegen, die einzelnen Quellen, wofern diese schon bekannt und in meiner Geschichte der Stadt Bielefeld und Chronik Bielefelder Familien berührt sind, anzugeben uns veranlaßt sahen.

Die Franzosen hatten schon Ende April vom Münsterschen aus das Ravensbergische durch kleine Streifzüge heimgesucht, „denn zwischen dem 27. und 28. April,“ so erzählt der Chronist Franke von Werther, „ist eine französische Partei in Versmold eingefallen und hat viele Unruhe bewirkt. Dem Pastor Ebeling sind sechs ins Haus gedrungen. Er hat jedem Branntwein gegeben. Vom Bürgermeister Delius haben sie vieles verprasset und den Kaufmann Schlichteben gar mit nach Münster genommen. Es hat auch Halle gelten sollen, weil aber da die Trommel stark gerühret wurde, haben sie sich über Hörste und Brockhagen zurückgezogen. Ein Husar, der sich verspätet, ist eingefangen nach Bielefeld gebracht worden. In dieser Woche sind die hannoverschen Truppen ins Lager bei Bielefeld eingerückt auf der schilbescher Heide.“

Am gefürchtetsten unter den Franzosen war das Fischersche Freikorps, eine Rotte, die aus Gefindel von aller Herren Länder zusammengesetzt war. Im Monat Mai erschien diese Truppe im Amtshause Ravensberg und in Borgholzhausen. „Am ersten Orte,“ so berichtet Franke, „hat sie sich von dem Actuario Alemann tractieren und am letzten vom Inspektor Sawra



64 Rl. für Schuhgeld reichen lassen, auch sonst an besagtem Ort hin und wieder repressiret. Einige Tage vorher haben die Franzosen zu Brochagen dem Pastor Heidsiek das Silberzeug, Hemden, Knöpfe und Schuh-Schnallen, auch, nach Aufschlag der Kisten, bey 50 und mehr Reichsthaler Leinwand entwendet, der Nachbarin die Bleiche geraubt und auch noch vorher eine Bäuerin, die sich opponiret, erschossen."

"Am 2. Mai des Abends," so erzählt der braunschweigische Lieutenant Cleve, "traffen wir in dem Lager bey Bielefeld ein und schlugen unser Lager in einem Treffen so auf, daß Bielefeld hart an unserm rechten Flügel lag. Das Lager stand auf der sogenannten Schilzker Heide. Der sehr morastige Boden dieses Lagers und eine eingefallene rauhe und nasse Witterung machten dieses Lager dem Corps sehr beschwerlich. In der Stadt Bielefeld lagen zwei preußische Regimenter."

Am folgenden Tage langte auch der Herzog von Cumberland bei dem Heere an und hielt seinen Einzug in Bielefeld. Er brachte eine electrifizierende Nachricht mit, die Nachricht von der Prager Schlacht, und nun begann sofort die Aktion, die sich unter der bisherigen Leitung des Erbprinzen von Hessen-Kassel auf einzelne Streifereien beschränkt hatte. Zunächst rückte der Generalmajor Graf Schulenburg mit Infanterie und Reiterei gegen das Kloster Marienfelde vor, um zu fouragieren, damit die bei Warendorf stehenden Franzosen beim Vordringen keine Lebensmittel fänden. Unter ihm stand auch das hückeburgische Contingent, befehligt vom Hauptmann von Monkewitz und dem Leutnant Baum. In der Darstellung über die Thätigkeit dieser zwar kleinen aber ausgezeichneten Truppe des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe berichtet uns der Major von Döring: "Graf Schulenburg, anstatt das Gros seines Detachements zusammen zu halten und immer schlagfertig zu bleiben, verteilte dasselbe in mehrere kleine Trupps und streifte auf diese Weise in der Gegend umher. Zwei hannoversche Offiziere mit



60 Pferden waren nach Harsewinkel geschickt, und Leutnant Baum rückte von dort mit zwölf Karabiniers gegen Warendorf vor und erhielt unterwegs die sichere Nachricht, daß Warendorf stark vom Feinde besetzt, auch dieser bereits im Anzuge gegen das Schulenburgische Korps sei. Leutnant Baum zog sich gegen Harsewinkel zurück, abvertierte den hier befehligen den Offizier vom Anrücken des Feindes und nahm eine zweckmäßige Stellung vorwärts des Ortes, um den Andrang des Feindes sogleich zu entdecken. Nicht lange, so gab die ausgestellte Bedette Feuer und gleich darauf erschienen französische Husaren auf allen Zugängen. Leutnant Baum, auf die Unterstützung der übrigen Kavallerie rechnend, führte sein Häuflein gegen den Feind, allein er ward nicht unterstützt, da die hannoversche Reiterei sofort den Rückzug antrat, der bald in Unordnung ausartete, so daß der Feind, etwa 80 Mann stark, auf dieselbe zum Einhauen kam und 1 Offizier nebst 14 Mann theils niederhieb, theils gefangen nahm. Die 12 Karabiniers traten den Rückzug geschlossen an, machten, wo sich Gelegenheit fand, Front und hielten den Feind durch einige wohlgezielte Büchschüsse in Respekt, obgleich dieser mehrere Male versuchte, das Häuflein zu überrennen. Der ganze Verlust der Karabiniers bestand in einem Mann, der erschossen wurde. Der Graf Schulenburg sah sich indes auch vom Feinde zum Rückzuge gezwungen und traf denselben Abend wieder in Bielefeld ein, wobei der Feind heftig aufdrang, indes jederzeit von dem, mit dem Reste der Karabiniers die Arrièregarde bildenden Hauptmann von Monkewitz mit Verlust zurückgeworfen wurde. Besonders war dies der Fall in dem schwierigen Terrain zwischen Dester und Isselhorst. Bei der Verteidigung des Defilees durch die sumpfige Umgebung des letztgenannten Ortes gab Monkewitz dem Feinde eine Lektion, die denselben sehr abkühlte und der weiteren Verfolgung ein Ziel setzte.

Graf Wilhelm, immer darauf bedacht, rühmlisches Ver-



dienst zu belohnen, erteilte den bei der Affaire gegenwärtig  
gewesenen Karabiniers die größten Lobsprüche, gab jedem eine  
Gratifikation an Geld und befahl überdies, daß jeder der elf  
Karabiniers, der das Gefecht bei Harjewinkel bestanden, monat-  
lich einen Thaler Gehaltszulage erhalten solle. Leutnant Baum  
erhielt ein großes Lob von seinem Herrn und zwei Karabiniers,  
Salenzky und Harriers, die sich ganz besonders hervorgethan  
hatten, bekamen noch jeder ein Geschenk von zwei Louisd'ors.

Über die Affaire selbst schrieb Graf Wilhelm unter anderm  
dem Hauptmann Monkewitz: „Was hat das Kommando eigent-  
lich gesollt und warum ist es nach Mariensfelde geschickt worden?  
Mein Herr Vetter, der Graf von Schulenburg, wird finden,  
daß es nötig ist, in einem und andern Stücke eine Distinktion  
zu machen zwischen den ungarischen Husaren, mit welchen er in  
Italien gedient, und den hannoverschen Dragonern. Meine  
Meinung von der Affaire zu sagen, so wäre ihnen nicht das  
allergeringste Übel widerfahren, wenn die Hannoveraner nur  
wären halten geblieben; die Husaren hätten sie nicht rechtschaffen  
angegriffen, und das Büchsenfeuer allein hätte sie gewiß zurück-  
gehalten. Einer, dieser ganz ähnlichen Affaire habe ich bei  
Aschaffenburg beigewohnt; vor Husaren muß man die Flucht  
nicht nehmen, es wäre denn aus der Absicht, sie in einen Hinter-  
halt zu locken. Die Dispositionen, so der Hauptmann von  
Monkewitz durch das Defilée gemacht hat, sind nach meiner Mei-  
nung unverbesserlich, überhaupt bin ich mit dieser Affaire, soviel  
meine Offiziers und ihre unterhabenden Leute anbetrifft, voll-  
kommen zufrieden. Wenn Baum mit 30 von meinen Kara-  
biniers allein ausgeschiedt wird, so bin ich vor keinem üblen Aus-  
gang besorgt, ist er aber unter einem fremden Kommando, so  
muß ich gestehen, daß ich dasselbe Vertrauen nicht so vollkommen  
mehr habe.“

Wir sehen die Bückeburgischen Karabiniers schon am  
9. Mai wieder an dem Feinde, der von Warendorf in das Vers-



moldische gefallen war, doch verblieb es beim Fernkampfe. „Der kleine Hausen, so ich die Ehre hatte, zu kommandieren,“ schreibt der Hauptmann von Monkewitz, „mußte die Sicherheit der Armee besorgen, indem zur Zeit noch gar keine leichten Truppen vorhanden waren, daher die Patrouillen meines Korps beständig gegen das Münsterische gingen, um die feindlichen Bewegungen zu beobachten.“

Während zuerst die Gefahr von Westen, also von Warendorf her, drohete, zog sie sich bald immer mehr nach Osten hinüber, entsprechend dem Versuche der Franzosen, die Lagerstellung der Verbündeten bei Bielefeld zu umgehen und allmählich nach der Weser zu rücken. Am 3. Mai sahen wir den Grafen von Schulenburg mit seinem Gros noch in der Gegend von Versmold, gegen die Mitte des Monats aber hat er sich bereits mehr nach Lippstadt und Nietberg gewandt, wo der Prinz Soubise mit einem Korps sich eingefunden hatte. Allmählich scheint nun Cumberland zu der Überzeugung zu kommen, daß eine mehr parallele Stellung zur Weser das Beste sei. Er holte die bei Herford noch stehenden Kavallerie-Regimenter „Schlüter“ und „Jung-Dachhausen“ heran und bezog ein Lager bei Brackwede, wodurch seine Front von Paderborn, wo der General von Zastrow kommandierte, sich bis nach dem letztgenannten Ort durch die Senne erstreckte. Der oben erwähnte braunschweigische Leutnant berichtet darüber: „Am 19. Mai brachen die zum Marsch beordert gewesenen Regimenter aus ihrem Lager bey Bielefeld auf und marschierten mit klingendem Spiele durch Bielefeld. Unser Durchl. Erbprinz führte unsere Kolonne. Wir bezogen gleichfalls ein Lager bei Brackwede und kamen in zwei Treffen zu stehen . . . Das Lager, welches wir hier bei Brackwede genommen hatten, war von der Beschaffenheit, daß der rechte Flügel desselbigen sich an Bielefeld lehnte und das Dorf Brackwede zwischen den beyden Treffen lag. Der Rücken desselben war durch aneinander hängende und hohe Ge-



birge gedeckt, die Fronte desselben aber konnte eine Plaine von vier Meilen übersehen, so daß Lippstadt, Paderhorn, Wittberg, Rheda und mehrere Orte sich unsern Augen zeigten . . . Um 5 Uhr Nachmittags passirten Se. Königl. Hoheit der Herzog von Cumberland das Lager."

Acht Bataillone und zwölf Eskadronen, welche im Lager bei Schildesche stehen blieben, sollten die Rückzugslinie decken, während in Bielefeld ein gemischtes Kommando von 400 Mann zurückgeblieben war.

"Im Jahre 1757, den 19. Mai," so gibt eine geschriebene Chronik von Brackwede an, "hatte die mit Preußen verbündete Armee, bestehend aus Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Preußen unter dem Kommando des Herzog von Cumberland und des Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, sowie General Spörken, bei Brackwede ein Lager bezogen, welches unter dem Berge oberhalb Steinhagen seinen Anfang nahm und sich durch Quelle, den Blömkenberg, die Kupferheide, oberhalb des Dorfes Brackwede unter dem Berge hin bis nach Senne II erstreckte. Unterhalb Brackwede stand die englische Kavallerie, in der Bauernschaft Quelle ein preußisches Regiment aus Wesel, und auf den Pfarrgründen war eine Schanze angelegt, sowie auch in der Kupferheide und am Blömkeberge mehrere Befestigungen und Kanonenhügel aufgeworfen. An Excessen fehlte es natürlich nicht, so ist der Kolonus Kramme aus Brackwede von englischen Soldaten, welchen er das Abmähen seiner Feldfrüchte nicht hat gestatten wollen, mit der Sense in den Leib gestochen, an welcher Wunde er darauf gestorben."

Oberhalb des Holzes Kolonus Baumhöfener in Brackwede ist an einem daselbst aufgerichteten Galgen ein englischer Deferteur erhängt worden.

Die Franzosen rückten nun immer dichter an die Aufstellung der Verbündeten heran. Sie schlugen bei Iffelhorst ein



Lager auf. Die Bewohner des Ortes läuteten, als die Feinde anrückten, Sturm und verschanzten sich in der Kirche. Hierdurch wurde die Avantgarde der Franzosen erst stutzig gemacht; sie zog sich zurück und berichtete, daß das Dorf besetzt sei; allein zwei Verräter erklärten dem Feinde den Sachverhalt und dieser kehrte zurück, mußte aber den Turm der Kirche, auf welchen sich drei Bauern zurückgezogen hatten, erst gewinnen. Das Auftreten der Franzosen war wenig kriegerisch. Sie führten unter anderem zahlreiche Maultiere mit Glöckchen und Federbüschen auf den Köpfen mit sich.

Die hückeburgischen Karabiniers, die sich mehr nach Bielefeld hin zurückgezogen hatten, machten am 25. Mai einen Vorstoß und trafen bei Brockhagen auf Husaren, von welchen sie mehrere verwundeten und einen gefangen nahmen. Um das gewonnene Pferd entstand jedoch ein Streit; es sollte auf höheren Befehl den tapferen Lippe-Schaumburgern abgenommen werden. Deren Hauptmann aber wandte sich an den Grafen Wilhelm, der sich dann energisch für seine Leute verwandte. Er verwies den Herzog von Cumberland auf die von ihm, dem Grafen, selbständig abgeschlossene Konvention, in der bestimmt worden war, daß Trophäen und alle Art der Beute, in Fällen, wo diese zu Recht bestünden, den hückeburgischen Truppen, welche sie gemacht hätten, zukämen und Se. Majestät von England diese Stücke nicht verlangten. „Ich bitte meinen werten Hauptmann von Monkwitz, noch ein wenig Geduld zu haben,“ schrieb Graf Wilhelm an seinen Truppenführer, „denn wird auf meine Vorstellung nicht attendiert, so ist der Weg nach Bückeburg jederzeit offen; meine Leute haben zwanzigmal mehr Mühe gekostet, als die anderen, und sollten sie auf eine mutwillige Weise ruiniert werden, so wird es die Armee selbst schwer empfinden. Es gehört also das Pferd nebst Equipage meinen Leuten, die es gefangen haben, und der Hauptmann von Monkwitz wird solches Pferd dem Korps durchaus nicht abnehmen lassen.“



Der Herzog von Cumberland, welcher sich das Roß als erstes Beutestück dieser Art, das gemacht wurde, angeeignet hatte, zugleich aber den Bückeburgern die Selbständigkeit nehmen wollte, mußte in den sauren Apfel beißen und das Tier wieder ausliefern. —

Interessant ist auch ein Heldensstückchen, das die Karabiniers ausführten. Auf die Nachricht hin, daß ein Trupp Franzosen von Iburg her am Gebirge hin sich näherte, wurde der Leutnant Baum mit 24 Reitern und 12 Infanteristen ihnen entgegen gesandt. Genau von dem Standorte der einzigen Schildwache unterrichtet, welche der Feind ausgestellt hatte, gelang es, dieselbe ohne Lärm zu überrumpeln. Als aber die Reiter mit verhängtem Zaum in den Ort sprengten, wurden sie mit heftigem Feuer aus einem Hause begrüßt. Ohne sich lange zu besinnen, läßt nun der Leutnant Baum die Hälfte der Mannschaft absitzen und mit dem Säbel in der Faust gegen das Haus anstürmen, dessen Thür dann bald erbrochen wurde, während die Infanteristen von der hinteren Seite eindrangen. Es entstand nun ein furchtbarer Nahkampf, bis endlich der feindliche Führer für sich und die Seinigen um Pardon bat. Die Bückeburger verloren nur einen Mann, töteten aber 14 Franzosen und nahmen 1 Offizier und 24 derselben gefangen. Rasch ging es nun nach Bielefeld über Welle und Herford zurück.

Graf Wilhelm war natürlich außer sich vor Vergnügen, als er von dieser neuen Heldenthat der Seinigen hörte und er schrieb an seinen Hauptmann von Monkewitz:

„Wachtmeister Brackmann bringt ihnen 200 Thaler für die Leute des Kommandos. Diejenigen, welche mit dem Säbel durch die Thür in das Haus gedrungen, bekommen davon doppelten Antheil und ich will die Liste derer haben, die diese gloriöse Aktion gethan. Dem Leutnant Baum wird bekannt gemacht werden müssen, daß nach der Probe, die er zu Harsewinkel abgelegt, ich die rühmlichsten Thaten von ihm bei allen Gelegen-



heiten erwarten könne. Indessen wird er mir einen wirklichen Gefallen thun, wenn er mir anzeigen wollte, wie ich ihm auf die angenehmste Weise meine Erkenntlichkeit für sein Wohlverhalten bezeigen könnte, und es wäre meine Intention, daß er sich von mir etwas ausbitte, es sei, was es wolle, denn ich denke nicht, daß ich ihm zu viel erzeigen könne."

Aber auch diesmal sollte den Bückeburgern der Sieg verbittert werden. Nachdem nämlich jenes Gefecht beendet war, erschien ein Offizier, den Cumberland nachgesandt, und zeigte den Befehl des Herzogs vor, daß er das Kommando übernehmen solle. Man denke sich den Grimm des Leutnants Baum, als dieser Bote sich im Lager von Brackwebe als Sieger geriert und seinen Lohn erhält, zorniger aber zeigte sich Graf Wilhelm. Er schrieb:

"Da meine Offiziers an Bravour und Geschicklichkeit keinen andern, sie mögen sein, wer sie wollen, etwas nachgeben, so sehe ich nicht ein, warum bei meinen Leuten fremde Offiziers das Kommando führen sollen? Dem Hauptmann von Monkwitz wird ausdrücklich befohlen, auf solche Art niemalsen hinfüro von seinen Unterhabenden irgend einige marschieren zu lassen; findet sich ein Detachement anderer Truppen dabei kommandiert, von denen der Offizier einen höheren Grad hat oder nach dem Patent älter im Dienst ist, so ist dabei keine Einwendung, aber daß ein anderer Offizier, von dessen Truppen niemand kommandiert ist, durch meiner Leute Bravour und Aktivität sich Ehre erwerben solle, solches ist unbillig und der Hauptmann von Monkwitz wird sich in dergleichen Fällen auf mein expressses Verbot beziehen und das Weitere erwarten."

Der Leutnant Cleve berichtet über das Lager bei Brackwebe: „Am 28. Mai wurde aber Anfang gemacht, eine große Redoute vor dem Dorfe Brackwebe aufzuwerfen. Es wurde solche so groß gemacht, daß ein Regiment zu deren Besetzung gebraucht werden mußte. Dem Korps wurde die Ordre



erteilet, daß, sobald auf dem Sparenberge 3 Kanonenschüsse fielen, sich solches sogleich auf seine Place d'armes formieren sollte. Am 4. Juni mußten wir das Lager verändern und uns ganz links, fast auf eine halbe Stunde lang, ausbreiten. Es kam das Lager, welches bisher bey Paderborn gestanden, zu uns und bezog gleichfalls mit uns in einer Linie das Lager Brackwebe.

Die 2. braunsch. gr. Batt. deckte am 5. Juni die linke Flanke des Lagers und mußten vor sich Verschanzungen machen. Um den Feind zu erwarten, war das Lager sehr gut gewählt und vorteilhaft. Der Rücken desselben war durch das dahinter liegende Gebirge gedecket, der rechte Flügel lehnte sich an Vielefeld, und das Terrain vor der Fronte war gleichfalls wegen verschiedener morastigen Stellen vor den Feind chiquaneux.

Seit einigen Tagen war fleißig an neuen Wegen, die rechts und links um Vielefeld weggingen, gearbeitet, um sich solcher im Falle einer Retraite zu bedienen, weil vorher nur ein großer Weg durch Vielefeld ging. In der Grafschaft Rheda bezog der Feind ein Lager, welches man auf 70 000 Mann schätzte. Es war dies kaum 3 Stunden von uns, und man konnte dieses Lager ganz genau von unserm Lager aus sehen."

Am 7. Juni machte der Graf von Schulenburg, also kurz vor dem Rückzuge und gewiß, um diesen zu decken, einen Vorstoß gegen Brockhagen und Mariensfelde. Der Feind zog sich anfangs aus der Abtei und Harszewinkel zurück, kam aber mit verstärkten Kräften über die Hannoveraner, die, obwohl ihre Infanterie sich gut verteidigte, mit Verlust das Feld räumen mußten. Es war bei diesem Vorstoße die Kirche von Mariensfelde, deren Mönche Friedrich den Großen in einem Bilde verhöhnt hatten, geplündert worden, und der Graf Wilhelm sprach sich darüber sehr ungehalten aus, befahl auch, jeden Plünderer seines Korps mit dem Strange zu bestrafen. Zugleich bemerkte er: „Ich will hoffen, daß mein Vetter, der Graf von Schulen-



burg, anjehö das Kloster Mariensfelde zu besuchen nicht zum dritten Male verlangen wird. Die Begebenheit vom 8. thut mir leid, allein sie war mir gar nicht unerwartet. Ich habe schon vor 8 Tagen zu Major Breymann und Riepe gesagt, daß wir nächstens von einer für uns übel ausgefallenen Embuskade hören würden. Dieses habe ich geurteilt größtenteils aus der unvorsichtigen und übereilten Art, wie die Detachements manchmal vom dortigen Lager auf schlechte Nachrichten hinausgeschickt werden.“

Auch eines Parteigängers Emmerich wird damals vielfach gedacht, eines Mannes, der zu allen verwegenen Thaten bereit war. Er ist es gewesen, der als Forstbeamter die Gegend um den Butterkolk mit Föhrensamen besäete, dann in Amerika kämpfte, um später, zurückgekehrt, im Dörnbergischen Aufstande von den Franzosen erschossen zu werden. Er starb, die brennende Pfeife im Munde. —

Immer übermächtiger drangen inzwischen die Franzosen vor. „Am 13. Juni,“ so schreibt der mehrfach erwähnte braunschweigische Leutnant weiter, „ging man des Morgens an, hinter unserer Fronte am linken Flügel, gerade hinter unserem Regiment, eine Batterie aufzuwerfen, um von selbiger die linke Flanke der Armee bestreichen zu können. Aus allen vor der Front gelegenen Häusern und Dörfern retirierten sich die Einwohner mit Weib, Kind und Vieh und flüchteten in das hinter unser Fronte liegende Gebirge, und es wurden solche von den leichten feindlichen Truppen occupiret.

Es wurde Abend und die feindlichen leichten Truppen verfolgten uns bis an das Dorf Brackweide und die davor gelegene Schanze. Da solche sich dieser Schanze, weil es schon ziemlich dunkel war, zu sehr näherten, so wurde aus selbiger ein Feuer auf sie gemacht, wodurch selbige nicht allein verschiedene Tote und Blessirte bekamen, sondern auch abgeschreckt wurden, uns weiter zu verfolgen und sich damit nur amüsierten,



unsere verlassene Lager in Brand zu stecken. Die Dreistigkeit der Feinde ging am 14. Juni so weit, daß sie durch ein anderes Thor in Bielefeld sprengten und wir die Straßen der Stadt mit Cartetschen defendieren mußten. Etwan 50 Mann von dem neuerrichteten hannoverschen Jägerkorps waren in Bielefeld und diese befrehten die Preußen von weiterer Verfolgung der Feinde, da sie einige so gewisse Salven mit ihren gezogenen Büchsen auf selbige gethan, daß sie nicht weitere Lust bekamen, sich in Bielefeld sehen zu lassen. Die preußischen Regimenter hatten bei dieser Gelegenheit einen ziemlichen Verlust, welcher durch das sehr starke Ausreißen ihrer Leute noch vermehrt wurde, weil alles, was nicht weiter ihnen zu dienen Lust hatte, bey dieser Gelegenheit desertierte. Ja, es ging die Malice so weit, daß sich die Deferteurs in die Häuser begaben und aus denen Fenstern auf ihre eigenen Kameraden Feuer gegeben haben. Wir blieben vor Bielefeld so lange aufmarschirt stehen, bis die Preußen sich aus Bielefeld gezogen und an uns geschlossen hatten. Wir setzten darauf unsern Marsch bis Hervorden fort."

Johann Anton Arn. Möller, der Bürgermeister von Bippstadt, berichtet, andere Tage angehend:

"Den 10. Juni 1757 verließ des Nachts die allierte Armee ihr Lager und marschierte durch Bielefeld und Hersford, Bataillons preußische Truppen machten die Arrièrgarde und ein französisches Corps Kavallerie Volontairs Royaux die Avantgarde aus, die noch Infanterie hinter sich hatten und bis in Bielefeld vordrangen. Es kam also in der Stadt zum heftigen Scharmühel, wobei der Leutnant Junckheim, ein Sohn des Generals, totgeschossen wurde. Ohngeachtet der Herzog von Cumberland nicht nötig fand, daß die dasige wichtige feine Binnenbleiche aufgenommen wurde, so ist sie dennoch von den Franzosen geplündert, welches einen Schaden von mehr als zweimalhunderttausend Thalern verursachte; verschiedene Kauf-



leute verloren 10, 12, 14 Tausend Thaler. Der Schaden mußte eiblich angegeben werden, obgleich nur 150 Tausend Thaler also bestärkt worden, so versichern doch die Eigentümer, daß sie teils nicht die Halbschied angegeben hätten.

Den 11. Juni kam es diesseits Herford durch einen Ausfall zu einem scharfen Scharmüßel, wobei die Franzosen einen merklichen Verlust erlitten. Die Stadt hielt sich acht Stunden und deckte den Rückmarsch der allierten Armee. Das Fischersche Korps bemeisterte sich aller offenen Städte und Dörfer im Ravensbergischen, wo allenthalben geplündert wurde. Die französische Armee lagerte sich auf dem Ravensbergischen Gebirge bis nach Derlinghausen im Lippischen."

Die geschriebene Chronik von Brackwede sagt über den Rückzug aus:

„Am 13. Juni 1757 verließen die Preußen und Verbündeten das aufgeschlagene Lager und die Verschanzungen in und bei Brackwede, zündeten die auf dem Dreschenberge errichteten Magazine an und zogen sich über Bielefeld und Herford auf Hameln zurück. Die französische Armee unter dem Kommando des Prinzen von Soubise und Marschall D'Étrées folgte gleich nach und wurde des folgenden Tages, den 14. Juni 1757, von dem französischen Fischerschen Freikorps sämtliche auf den Bleichen in Sandhagen befindliche Leinwand geraubt."

Die Verraubung der Bleichen mußte in damaliger Zeit Aufsehen erregen, denn sie wird selbst in der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Archenholz und zwar mit den Worten erwähnt:

„Die Franzosen unter Anführung des Generals Mercieres nahmen die westphälische, wegen ihrer Leinwandmanufakturen berühmte Stadt Bielefeld ein, wobei die dortige Bleiche geplündert wurde, obgleich sich der General diesen Ausschweifungen widersetzte. Sein Gewissen sagte ihm jedoch, daß er nachdrücklicher hätte verfahren können; er schickte daher im Jahre 1790,



dreiunddreißig Jahre nach dieser Handlung, aus Bayonne dem Magistrat von Bielefeld eine ansehnliche Summe Geldes, mit der Bitte, sie unter die noch lebenden Interessenten zu verteilen oder im Falle diese abgestorben sein sollten, das Kapital auf eine andere für die Stadt nutzbare Art zu verwenden.“ —

Über den Rückzug des Herzogs von Cumberland giebt uns aber noch der Brief eines Soldaten, der an dessen Frau in Kellinghausen bei Bochum gerichtet ist, Genaueres an. Er lautet:

„Im Lager bey Minden, den 22. Juny 1757.

Gott zum Gruß! Herz liebe Frau!

Wie ich der Hoffnung lebe, so wirst Du mein letztes schreiben auß Bielefeld, welches durch den Kaufmann allhir, an den Vetter Lüneßloß abgeschickt in guter gesundheit erhalten haben, darauß Du wirst verstanden haben, warum es mir unmöglich war, Dir etwas mehreres zu selber Zeit zu überschicken, nemlich anstatt 20 reichs Thaler habe ich Dir nur 5 reichs Thaler überschicken und hier hinterlegen können; or jezo aber könnte Dir wieder etwas mehr über machen, weil aniezo zu dritt, auch zu vurt alhier wieder arbeite, und alles wieder beyammen ist, aber es fehlet aniezo die Gelegenheit, doch will das versprochene übersenden, wan es möglich seyn kan, du mußt dich daher mit diesem wenigen gedulden, bis auf bessere gelegenheit, dann weil uns die frantzosen den paß und die lebens Mittel haben abschneiden wollen, so haben wir uns zurückziehen müssen, und zwar bey der nacht, da dann unser regiment Vieles gelitten und eingebüßet hat so wohl an leuten als pferden, den wir waren die letzten und musten die arrir gard machen, da dan erstlich auß irrthum über 5000 mann von unsern eigenen leuten auf uns geschossen, indem sie gemeint, daß es frantzosen wären, da dan die Kugeln auf uns kommen sind, gleich als wann ein dicker Hagel vom Himmel käme, zu allem Glück haben noch mehrere leute das Heu und stroh magazin angesteckt, da sie dan gesehn, daß sie auf uns, als ihre eigene leute, geschossen hatten, es war ihnen zwar leid



und haben sich entschuldigt, aber der schade war schon geschehen, gleich darauf brach der Tag an, und da kommen die franzosen, freycompagnie und hussaren hinter uns; welchem wir aber so lang widerstand gethan haben, bis die ganze armee durch Bielefeld durch war, die hannöverische hatten es besetzt, aber weil ein officir von ihnen das eine Thor (Obernthor) verlassen hatte und es ofen stehen lassen, sind die franzosen zu gleicher hand mit sturm mit hineingedrungen, zu allem glück hatten wir unser zwey feldstück mit cartätschen geladen auf den markt stehen und in die straß (Obernstraße) gericht da sie herkamen, da wir sie dan so bewillkومت, daß viele auf der straß todt liegen blieben, die andern aber durch die Fenster in die häuser gesprungen und darauß geschossen, unter welcher Zeit wir mit unsern Stücken fortgefahren. Das hannöverische jägerchor hat sich dabey wohl gehalten und auf einen Kirchhof (Altstädter Kirchhof) sich gesetzt, da die franzosen aus den Häusern kamen, haben sie unversehens wieder ein starkes feuer auf sie gemacht und haben sich hernach uns nach retirirt; die franzosen haben noch vom Wall auf uns geschossen, die Thore haben sie zu gemacht, alles ist drunter und drüber gegangen, also, daß es erbärmlich anzusehen war, der Fischer soll auch todt geschossen seyn, von unseren compagnien fehlen etliche 60, etliche 70 auch 80 mann todt und blesirten, und etliche gefangene, und dieses ist, was ich dir kürzlich berichten kann, schreibe mir daher wieder, ob du die 5 reichs Thaler empfangen hast, oder ob der Kaufmann zu schicken vergessen hat, welches ich gerne wissen möchte, weil auch der Kirschbaum etwas Geld von hauß haben will und er deß wegen an seine leute geschrieben, so kannst du hingehen und sie fragen, wie viel sie ihm schicken wollen, und dasselbe laß dir geben, und schreib, wie viel du von ihnen empfangen hast, so will ich es dem Kirschbaum hier wieder geben, nebst einen freundlichen gruß an vetter Güne-schloß, an die ganze Haushaltung und alle guten freunde und



bekanntem, bin ich dein treuer Mann, so lange ich lebe, ich erwarte  
antwort

Abolph Krämer."

Die Armee des Herzogs von Cumberland setzte nun den Rückzug über Herford nach der Weser hin ungehindert fort. Die Bückeburger machten den Schluß der Arrièregarde. Sie mußten aber auf höheren Befehl kehrt machen, als das Gros bereits das rechte Weserufer erreicht hatte. Der Leutnant Baum berichtete: Er habe Herford noch nicht besetzt gefunden, doch die Spitze einer feindlichen Kolonne von Bielefeld sich gegen die Stadt bewegen sehen.

Am 18. Juni unternahm dieser Offizier einen neuen Streifzug nach Bielefeld hin und zwar von Blotho aus. Unbemerkt kam er über Uffeln bis dicht vor die genannte Stadt und fand, daß sich der Feind mehr im Lippischen, der Weser zu, ausgebreitet hatte. In Ebenhausen machte er zwei Husaren zu Gefangenen und kehrte dann zum Hauptheere, das sich immer mehr nach Hameln hinzog, zurück. Die bald darauf erfolgende Unglückschlacht bei Hastenbeck machte dem Kriegsrühme des Herzogs für alle Zeit ein Ende.

Es sei uns nun gestattet, noch einiger Heldenstückchen zu gedenken, die damals und später in der weiteren Umgegend von Bielefeld geschahen. Unter den Karabiniers zeichneten sich besonders zwei aus, der oben genannte „Salenzky“ und der rothe Nordmeyer.

Als Salenzky mit einem Gefährten einst beordert wurde, durch die Senne gegen das Lippische vorzugehen, erlebte er folgendes Abenteuer, wie uns der Major v. Düring erzählt: Mit allen Schlichen und Wegen der Gegend vertraut, gelangten sie, ohne etwas vom Feinde zu entdecken, eines Mittags in die Nähe eines Kruges; sie wollten dort füttern, erstaunten aber nicht wenig, als sie beim Umbiegen um eine Ecke dicht am Kruge sechs französische Kavalleriepferde angebunden sahen. Der Wirt stand in der Thür, erkannte die Uniform der Karabiniers und



sprang ihnen mit den Worten entgegen: „Kerls, macht, daß ihr fortkommt!“ Diese hatten jedoch schon rasch ihren Entschluß gefaßt, und Salenzky fragte den Wirt leise: „Sitzen sie hinten oder vorn?“ „Hinten,“ erwiederte dieser. Langsam ritten beide vor's Haus. Salenzky sprang vom Pferde, dessen Zügel der andere faßte, der, das Pistol hoch, den Säbel in der Faust, die kurze Weisung erhielt, auf die Thür zu achten. Salenzky zog ein Messer und durchschnitt im Augenblick die Sattelgurten der sechs Pferde, während der zitternde Wirt ihm erzählte, die sechs Dragoner säßen hinter einem langen Tisch und zechten; der Tisch aber stehe gleich rechts an der Thür. Ruhig nahm Salenzky nun die Büchse, ließ noch drei lose Kollkugeln auflaufen, hing den Säbel ans Faustgelenk, erteilte während des dem Wirte eine kurze Instruktion und trat hinter demselben mit gespanntem Hahn ins Haus. Leise öffnete der Wirt die Thür; ein Blick überzeugte Salenzky, daß die Feinde in der angegebenen Stellung saßen. Die Büchse anlegen und Feuer geben, war ein Moment! Drei Feinde stürzten zusammen und in demselben Augenblick sprang Salenzky mit lautem Geschrei in die Stube. Einer der Feinde wollte neben ihm weg zur Thür hinaus, den hieb er nieder, die andern beiden aber fielen auf die Kniee und riefen: „Pardon!“ der ihnen auch zu teil wurde. Sie mußten die Säbel abwerfen und vor die Thür kommen, wo der Gefährte Salenzky's, Schaper, aufmerksam des Ausganges harrete. So schnell als möglich mußten die zwei Gefangenen nun die Sättel wieder oberflächlich befestigen, aufsitzen, jeder zwei Pferde an die Hand nehmen und fort ging es. Am 13. trafen diese Karabiniers mit ihren Gefangenen glücklich wieder beim Korps ein.

Nicht minder verwegen war der rothe Nordmeyer. Bei einem Rückzugsgefechte zeigte sich besonders ein französischer Offizier sehr eifrig im Vordringen. Das aber verdroß den Nordmeyer und er bat seinen Vorgesetzten, ihm zu erlauben, den Franzosen zum Zweikampfe zu fordern. Dieser gewährte den



Wunsch des Karabiniers und alsobald ritt der Kote auf den kühnen Feind ein, indem er ihm zurief, seine Leute zur Seite zu schicken, um sich mit ihm zu messen. Der Offizier willigte ein, und nun umritten sich die beiden Gegner eine Weile, wobei sie den besten Augenblick zum Angriff erspäheten. Dieser schien dem Franzosen plötzlich gekommen zu sein und im Nu befand er sich im Rücken des Karabiniers. Nordmeyer aber riß unversehens sein Roß herum und ehe sichs der Leutnant versah, erhielt er einen Hieb über den Kopf, der ihn aus dem Sattel warf. Der Kote wollte sich nun des Pferdes als Beute bemächtigen, wurde hieran aber von den heranstürmenden Franzosen gehindert.

Der Monat Mai 1757 war für Bielefeld und das Ravensberger Land ein Monat des Schreckens. Wie stets bei solcher Gelegenheit mischte sich in etwa auch die Religionsfrage ein. Eine Anzahl Sauegardebriefe, von denen wir einige bereits in der Geschichte der Stadt Bielefeld mitgeteilt haben, wurden ausgestellt, besonders aber waren damit Katholiken bedacht. So heißt es in einem:

Louis Cesar, Comte D'Estrés,  
Marechal de France etc. et Chevalier  
des ordres du roy et general de ses armées.

Il est expressement défendu sous peine de punition à tous soldats, cavaliers, dragons etc., tous autres sans exception, de faire aucun tort ou dommage dans jardins, vergers, bestiau, meubles etc. effets en dépendants  
au Chapitre des Dames de Schildesche etc.

Die Franzosen hausten übrigens, wie wir bereits gesehen haben, fürchtbar. Der Meyer zu Heepen, dessen Vorfahren zu der Hode der Liboriusfreien gehörten, klagte, daß ihn die Feinde völlig ausgeraubt hätten, also daß er seine Äcker nicht zu bestellen vermöchte.

Gegen Ende des Jahres erhielten die Franzosen ihre Strafe. Versprengte aus der Schlacht von Roßbach langten



an. Die Offiziere, obwohl schwer gedemütigt, sprachen ihre Bewunderung vor dem großen Könige unverhohlen aus, der sie so glorreich geschlagen und doch so ritterlich behandelt habe; die Gemeinen aber riefen: „Klein Trouppe Prüß mach groß Feuer!“

Zahlreich sind die Gefechte, die im Jahre 1758 auf westfälischem Boden stattfanden. So bei Bentheim, in der Nähe von Wesel, bei Hovestadt, Meschede, Rütthen, Rappenberg und Ahlen. Im Jahre 1759 kommen unter anderen auch Zusammenstöße vor bei Lippstadt, Stromberg, Rütgendortmund, Dorsten, Notteln und Dülmen. Der Kampf zog sich in den beiden folgenden Jahren mehr nach dem Hessischen hin, doch fanden auch auf westfälischem Boden blutige Gefechte statt, so bei Darrfeld, Lünen, Olphen, Hiltrup, Albachten und Lüdinghausen im Münsterischen. Im Feldzuge von 1762 kommen Treffen vor bei Arnsberg, Westerholte, Amelsbüren und anderen Orten.

Die Darstellung und der Verfolg dieser blutigen Aktionen gehören nicht in den Rahmen dieses Buches, sie würden ein dickes Werk ausfüllen und wir wollen uns mit der eingehenderen Darstellung des Anfanges dieses Krieges auf westfälischem Boden daher begnügen und nunmehr einen Blick auf die Geschichte der sozialen Verhältnisse unserer Heimat werfen, wobei manches, was streng genommen früheren Kapiteln angehörte, wieder hervortritt.

Zahlreich war auch der westfälische Adel. Fast unmöglich ist es, alle die Geschlechter aufzusuchen, die auf seinem Boden walteten und nun längst verschwunden sind. In alten Dokumenten treten sie auf. Aus einem nordwestfälischen Lehnregister des 13. Jahrhunderts lernen wir folgende kennen:

Willekinus de Blankena, Florentinus de Quernheim, Theodoricus de Ordenberg, Conrad de Suthersen, Conrad de Dunsgerthen, Hermann Lemme, Albert de Stormethe, Johann de Horne, Theodericus de Scurlemer (Schorlemmer), Hermann de Gumevic, Bertram Sprif, Eberhard von Barnthorpe, Eber-



hard von Astorp, Henricus Kanne, Wilhelm Frougewin, Henricus Wineth, Werner Gregencop, Henricus de Bucen (von dem Busche), Bruno de Kelinghusen, Hermann Dusing, Matthias de Aschen, Hugo von Edestorp, Wezelus von Bruninghusen, Bromolbus von Orbise, Thuthardus Ledebur, Johannes de Wibe, Othbert von Barnhusen, von Nigenhusen, Herbold de Ulenberge, Henricus Vinke, Herbold de Ollendorpe, Henricus de Werthesen, Hermann Hanebom, Hermann Stidewolde, Eberhard de Beleheren, Alexander de Bekeseten (Berten), Eberhard de Ebinctorpe, Justacius de Burchlo, Werner Dolekin, Nikolaus de Ollendorpe, Johann de Knibelingtorpe, Woltherus Regelenc, Siegfried de Brinke, Herbold de Breesburendorpe, Niebold Karpfensnabel, Thitmar de Widenbrugge, Werner Materunt, Albert de Holtveld, Echehard de Notelinghen, Henricus de Karschem, Helmich Bribach, Fried. de Tichebergh, Harewich de Engere, Lud. Snipel, Woltherus de Hereineringhusen, Hermann de Stederthorp, Johann de Horthinghusen, Gottfr. Schufut, Joh. de Cappelen, Joh. de Esten, Henr. de Westerbeke, Gerh. de Hollaghe, Gerh. de Pennethe (Pennicke), Alb. de Brumlo, Gerbert de Barnefeld, Gottfr. de Thorlo, de Besenkamp, Henricus de Wertesche, Hildeg. de Wernege, Gerhard Uveltot, Gerh. Venator, de Borchhusen, Ludolf de Gesmele, Henricus de Vinttorpe, Hartwig Gropeling, Nicdolf de Vine, Gerold de Horst, Hugo de Wede und Hermann de Glosinchem.

Unter dem paderbornisch-lippeschen Adel treten hervor die Haold, Spiegel, Fürstenberg, Paddberg\*), Brobicke, Heerse, Everschutt, Schonenberg, Brakel, Harthausen, Papenheim, Calenberg, Eggersen, Affeburg, Malsburg, Mengersen, Deynhausien, Dalwig, Borch, Amelungen, Werneffen, Herste, Sidesen, Schwalenberg, Bernede, Everstein, Gehrden, Falkenberg,

\*) Friedr. v. Paddberg stand an der Spitze des Bengelerbundes. In einem Manuscript von 1392 heißt es: Etliche honet Lude heruweten dat stieft Münster un die heten die „Steken“.



Westphal, Brencken, Krewet, Büren, Meldericke, Mengersen, Schorlemmer, Vernde, Jansen, Norden, Weten, Etteln, Holtshusen, Holtesminne, Andepe, Paderborn, Bredenborn, Dorfelo, Horhusen, Natesungen, Kanne, Sebecke, Dsede, Jtter, Greviden, Ebelinghusen, Abbenhosen, Dalhem, Schider, Abdeffen, Grafen v. Sternberg, Elwordiffen, Ebelinghusen, Grisme, Brokhusen, Marepe, Ottersen, Valebroke, Krane, Bruwen, Dale, Huckenhoffen, Jeckerfen, Aldendorp, Bockenhosen, Almenworde, Betem, Hunwelde, Gerjunge, Bresenhusen, Rottorp, Werne, Edeffsum, Volteffen, Dicbarner, Helmeringhusen, Dudenhusen, Alvenjen, Jstendorp, Blechten, Nedere, Osthem, Stenhem, Marpe, Drillinghusen, Eckstern, Sumerkalf, Unsig, Widinghosen, Jstorp, Kode, Wicbeld, Stoppen u. s. w.

Als besitzend in der Mark und angrenzenden Gebieten kommen die Namen vor:

Aben, Ardey, Arnsberg, Bönen, Buren, Boderfchwingh, Buren, Buttell, Crane, Dobbe, Dewen, Edelkirchen, Freisendorp, Filsster, Galen, Hake, Hahn, Haren, Hüchtenbrock, Krafrügge, Löbbekke, v. d. Reck, Rodinghaus, Romberg, Reinen, Sunthoven, Schwansbell, Sümmeren, Unna, Uelfersen, Baerst, Volmestein, Westphalen, Westholt, Witten, Heringen, Barffem, Heyden gen. Rynsch, Wiedenhoff, Wolframsdorf, Rudenberg, Reheim, Waldenheim, Fürstenberg, Plettenheim, Torck, Thulen, Kettler, Brügge, Raesfeld, Pentlink, Brockhusen, Broel, Plater, Snapümink, Syberg, Bögge, Werne, Pilsach, Overberg, Rappenberg, Hövel, Knipping, Hugenpoth, Berchem, Brabock, Wintges, Brame, Nuitenberg, Bomminghausen, Lünen, Werve, Schenkbeer, Heeren, Westrum, Untrop, Smelhynd, Belmede, Sprenge, Heidemolen, Wickede, Verne, Dolberg, Gruwel, Delwig, Korentyn, Bresendorp, Soulbe, Dheten, Laere, Wenge, Heze, Werinkhus, Lüttendorp, Westensfelde, Huchuckhus, Lappe, Werges, Kalle, Cykel, Nordkirchen, Wanthof, Asbek, Hullen, Hulsen, Jobbe, Dryer, Denn, Osthus.



Gegen Ende des 17. Jahrhunderts lebten im Münsterfchen unter anderen:

Freiherr von Wendt, Ferd. v. Moorien, Johann von Reck, Ferdinand von Nagel, Stephan Balke, Engelbert von Langen, Rudolf von Bank, Heinrich von Bergen, Longinus von Münster, Heinrich von Mischeberg, Ferdinand von Raesfeld, Gisbert Freitag, Johann von Graes, Heinrich von Reede, Werner Dorth, Rembert von Mallinkrot, Heinrich von Westholt, Heinrich von Kernen, Konrad von Medefort, Graf von Flodorp, Wilhelm von Ripperde, Hermann von Ohr, Friedrich Wulf, Theodor Lork, Heinrich von Haben, Moriz von Schleppegrill, Lubert Mönnick, Bernhard von Kobrink, Gerhard von Grothus, Friedrich von Dessen.

Im Norden Westfalens kamen um dieselbe Zeit die Geschlechter vor deren von: Ahus, Altenbochum, Amelung auf Waldhof, Anthem, Arnold, Asbeck, Mischeberg, Mischen (Groß- und Kleinaschen), Aspellkamp, Avenstroit, Baren, Barnau, Beaufordt zur Heyde, Breckseten, Beckhem, Beinen, Beldingen, Bergzete, Beringhausen auf Heyde, Berissen, Bernsau, Beveren, Bomgarden, Borecke, Borne, Bornhem, Borthusen auf Caldenhof, Bredewoldt, Brinke, Brock, Bruchhausen, Budde, Budel, Bumelberg, Buttlar, Byck, Byland, Byssendorp, Callendorp, Cappel zu Werther, Catenhausen, Clencoc, Cleycamp, Cloet, Coesfeld, Corberg, Crevet, Dancelmann, Dehem, Dehrenthal, Diepenbruch zu Caldenhof, Dindgreve, Dinklenburg, Dinklage, Distede, Donop zu Stedefreund, Drachem, Dryburg, Ducker, Dumpstorff zu Halstenbeck, Dus, Eckesen, Enffo, Effen, Erterde, Gyllar, Falcke, Frenck, Freytag zu Bielefeld, Gehler, Gesmele, Gloschheim, Goldenstede, Gresten zu Lubrassen, Gripehope, Groll zu Hiddenhausen, Guete, Haddenhausen, von Halle, Hamelindorf, Hammerstein, Haren auf Crollage, Hasford auf Engershausen, Hatfeld zu Werther, Harthausen, Hegherholt, Hellhusen, Herborne, Heringen, Herringishus, Heespen, Heyden,



Heyen, Hoberg, Hörde, Hofdissen, Holdinghausen zu Bruchmühlen, Holte, Holtgreve, Horne, Horst zu Milse und Steinlack, Hosterfeld, Hoven, Hunefeld, von dem Huse, Jtterfum, Juden, Kampstein, Kannen, Karsem, Kortheim, Kessel auf dem Brodshagen, Kettler, Korff zu Waghorst, Korte, Landsberg, Langen zu Crollage, de Lodern, Loe, de Loen, Luzenrode, Mandelsloh, Materunt, Medem, Meinders zum Deppendorf, Meppen, Merfeld, Molenbecke, Morsey, Münch zu Warburg, Münchhausen, Münchow zu Engerhausen, Münster, Nagel zu Wallenbrück, Neheim, Kesselroidt, Deynhausen zu Hölzernklinkle, Der zu Engershausen, Deffener zu Oberbehme, Olden, Oldenhervorde, Osebe, Osen, Osterfeld, Osthen, Ovelacker, Overstrait, Owhusen, Oh, Palland, Pennicke, Peucker, Pladis zu Brüggehof, Plettenberg, Plynde, Post, Pott, Quaden, Quernheim, Rance, Raissfeld, Ratendorst, Rede, Revel, Rettberge, Reckenworde, Rodenberg, Rohde, Rodinghausen, Rollinghausen auf Brüggehof, Rottorp, Rubro, Ruden, Ruslo, Schacken, Schedingen, Scheele zu Hudenbeck, Schilders, Schluer zu Engershausen, Schmerheim, Schmiesing zu Latenhausen, Schnathorst, Schnitter, Schorlemmer, Schrage, Schrötinghausen, Schwanenberg, Schwarze, Seelberg, Semmern, Sobbe, Stall, Starcke, Steding zu Holzhausen, Steinbergen, Steinfort, Steinhaus zu Niedermühlen, Stenbecke, Sterenberg, Stockem, Stockhausen zu Stockheim, Stromberg, Sumeren, Sutmersen, Schwanenberg, Thorne, Top, Trede, Tribbe zu Bigenburg, Uslar, Varendorf zu Milse, Vatsche, Behlen, Beltstein, Vinke, Vlaten, Vlechten, Vlede, Voghel, Volkmerstheim, Volmersteine, Volmeringhausen, Vorenkamp, Voß zu Brekel, Voßwinkel, Wahden, Westerberg, Wischinghausen, Wolff, Wordinghoff, Wisberg, Wulffen, Ystorpt, Zerffen, Zebbe.

In der Umgegend von Bochum treffen wir auf Derenbergs, Westhofen, Marten, Sichel, Dücker, Brüggeneh, Grimberg, Mandenbockum, Schüren, Von, Delwig, Marhalß, Dinsing, Syberg, Vaerst, Stünkede, Hemberg, Danielis, Hugenpoth, Kumpsthoß, Lennich.



Hinsichtlich der verschiedenen Uniformarten der Ritterschaft sei bemerkt, daß Cöln = Westfalen einen blauen Rock mit pfirsichblauen Aufschlägen, weiße Beinkleider, mit Gold besetzt; Münster: rot, grün, strohfarben, Gold; Osnabrück: rot, dunkelblau, strohfarben, Gold; Lippe: rot, himmelblau, Gold und ähnlich Paderborn.

Die Burgen Westfalens zeigen eine große Mannigfaltigkeit. Im Süden und Nordosten ragen die stattlichsten Bergfesten hervor, im nördlichen und mittleren Westfalen finden wir meist Sumpf- und Wasserburgen. Interessant erschien mir besonders unter den letzteren die Hunteburg an der Ostseite des großen Moores, das sich vom Dümmer südwärts bis zum Westsüntal erstreckt. Hier befand sich in vorgeschichtlicher Zeit offenbar eine den Moordurchgang bewachende Gau- oder Hünenburg, die mit der auf den Dammer Bergen und den westlich dicht an das Moor tretenden beiden kleineren Ringen bei Sierhausen korrespondierte. Die Moorbrücken, welche dort kürzlich entdeckt wurden und die ich selbst an verschiedenen Punkten untersuchte, führten von den sogenannten Ringschanzen, wie auch die Karte zeigt, nicht auf die Hunteburg los, sondern seitwärts, so daß diese Feste seitab lag, was der Anlage von Hünenburgen in der Nähe von Heerstraßen zu entsprechen scheint.

Überhaupt aber will mich dünken, daß die an der Ostseite des Moores unter Napoleon angelegte Heerstraße dem alten Hellwege entspricht, auf welchen von den Höhen bei Damme nördlich und südlich vom Dümmer die Dielbrücken losführten und eine Verbindung mit demselben erstrebten, so daß man von der unteren Ems aus diesen großen, nach der unteren Weser führenden Heerweg erreichen konnte. Die südlichen Übergänge zu bewachen, waren vielleicht die Sierhauser Schanzen angelegt, gegen den das Moor bereits hinter sich habenden Feind aber legten die Germanen die Landwehren bei Levern an, welche mit ihren Ringen genau denen bei Sierhausen entsprechen, wodurch



ihr Charakter, der auf die Abhaltung eines von Nordwesten heranrückenden Feindes abzielte, ein gleicher wird. Auch die nördlich den Moorschützen vorliegenden Landwehren bezeichnen jene als Verteidigungspunkte der angrenzenden Moorübergänge. Man hüte sich aber, in so ausgesprochen germanischen Werken, wie sie die Dersaburg und die Sierhauser Schanzen darstellen, varianische Lagerplätze zu erblicken und alle die verschiedenen Moorbrücken nördlich und südlich vom Dümmer, die den zahlreichen andern in nordwestdeutschen Mooren gleichen, als pontes longi anzusprechen, denn sonst müßte man sagen, es hätten die Römer in jedes Sumpfnest ihre Nase gesteckt. Die Brücken bei Damme mögen auch kriegerischen Zwecken gedient haben, ihr Hauptzweck war aber die Verbindung von Handelsstraßen, wie bereits oben angedeutet worden ist; hierdurch aber erklärt sich auch das Vorkommen von Münzen. Nur einmal aber mag diese Gegend Römer gesehen haben, im Jahre 16 nämlich, als Germanicus von der Ems heranzog und dazumal sind vielleicht auch die Schanzen entstanden.

Kam Germanicus glücklich über das Moor, so führte ihn ein alter Hellweg direkt nach Osten zur Weser, ein Weg, der über die sandige Hochfläche Rahden = Diepenau zwischen Mooren hin nach Dören an der Weser leitet, wo die Ilse = Gohle mündet. Hier und nirgend anders ist der Campus Idistavicus zu suchen, in dessen Hintergrund sich der Silva sacra Herculi mit dem heiligen Orte Marsloh erhebt.

Doch zur Hunteburg zurück. Sie wurde vielleicht in eine Hünenburg gesetzt. Um sie her entstanden im Laufe der Zeit eine Anzahl kleiner Festen, gewissermaßen Außenforts, und das sind die noch heute erkennbaren Burgmannshöfe: Streithorst, Schwegge, die alte und neue Vinckenburg, Hallo, Düwelsberg u. a. m. Eben durch diese Vorburgen aber mußte die Hunteburg fast uneinnehmbar werden.

Selbst in diesem abgelegenen Winkel Westfalens spielte sich



ein Stück des Streitens der Welfen und Ghibelinen ab. Auf der Westseite des Moores, zu Hintekamp (Hinnenkamp), nahe bei einem Steinmale, saßen die Horsts (Horast = eine Anhöhe im Wasser, Hohe Raft). Ein Ritter dieses Geschlechts wurde von den Bischöflichen in seinem Sumpfneste belagert, jedoch von dem herbeieilenden Welfenführer, Bernhard von der Lippe, entsetzt. Später treten dann die Horsts auf der Ostseite des Moores auf. Immerhin aber weist der Name dieses Geschlechts auf Bruch- und Moorland hin, so der der Horsts im Emscher Bruch, in Jülich-Glebe und nördlich vom Süntal.

Über die Entstehung des Adels und seiner Entwicklungsgeschichte auf westfälischem Boden haben wir bereits an einer andern Stelle berichtet, weniger jedoch seines Verhältnisses zu den Bischöfen, Dynasten und dem Bürgertum gedacht. In den älteren Zeiten trug der mittlere und kleinere Adel noch ein festeres Gepräge; später aber, als der Zerfallsprozess eintrat, der ein neues Zeitalter anbahnte, sehen wir ihn gewaltsam, aber vergeblich für die Erhaltung seiner Interessen eintreten. Sein Verhältnis zu den Dynasten und Bischöfen war ehemals gesetzlich geregelt. Die Lehnsgenossen hatten ihren besonderen Verlauf. Sie fanden statt, wenn der Dynast gestorben war. Der neue Herr setzte sich an der Malstätte, die gewöhnlich unter alten Bäumen lag, auf einen Sessel und ernannte einen Richter, der dann das Gericht „spannede un hegede“. Es folgten darauf die üblichen Fragen, ob es an der Zeit sei, ein solches zu eröffnen. Es wurde Schelt- und Schmähewort verpönt und ein jeder erhielt mit gebogenen Knien, entblößtem Haupte und gefalteten Händen die Belohnung, redlichen Dienst, Huld, Treue und sein Bestes gelobend. Nachdem darauf die gestiegelten Lehnbriefe verteilt worden waren, schloß ein Bankett den bedeutungsvollen Tag.

Später aber hatten selbst die Dynasten oft einen schweren Stand, besonders den Bischöfen gegenüber, da diese unter dop-



peltem Schutze standen und alles, ja, auch die Erweiterung ihrer Macht, zur Ehre Gottes unternahmen, der gemeine Mann aber sich stets auf die Seite des Oberhirten stellte, mit Recht sagend: Unter dem Krummstabe ist gut wohnen.

Im Jahre 1321 beschuldigte ein Abt Robert von Corvey den Grafen Walbeck, er besitze die 3 Besten Lichtenfels, Sachsenberg und Fürstenberg fünfzig Jahre und mehr mit Gewalt, er solle die Sühne beweisen, daß sie ihm oder seinen Vorfahren abgetreten worden seien. Der Graf aber sagte: Er habe niemandes Gut zu Unrecht. Die Schiedsrichter sprachen nun zu Recht, daß man den Grafen sitzen lassen müsse, bis man ihm die Burgen abgewinne (durch einen Rechtspruch oder im Kriege).

Ein ähnlicher Spruch geschah hinsichtlich der Burg Brobic nach Paderborn hin um dieselbe Zeit, welche Burg angeblich auf bischöflichen Boden gebaut sein sollte. Was aber unter dem hier vorkommenden Ausdrucke „Sühne“ zu verstehen ist, bleibt wohl unklar.

Im 15. Jahrhundert war auch der Adel Westfalens von seiner Höhe herabgesunken. Er zeigte sich in vieler Hinsicht roh und gewalttätig, wozu ihn wohl die Wahrnehmung antrieb, daß er nach oben sowohl als nach unten immer mehr an Macht verlor, da die Dynasten ihn in den Hintergrund drängten, die Bauern aber angingen, an der Leibeigenschaft und den Zehntverhältnissen zu rütteln. Eine neue Zeit war angebrochen, und die Macht der Fürsten und Städte in den Vordergrund getreten. 1418 wurde ein Raban von Hörde vor den freien Stuhl zu Geseke gezogen, weil er einen Menschen erschlagen hatte. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, daß er gereizt worden sei, dieweil eme de Borgere hor uith de Berdeswenge tehen wolde. Und das Gericht? Es wandte sich zum „Bomgarden to Arnisberg“ um Instruktion, den Angeklagten zu dessen Entschuldigung als „giftig“ oder jähzornig hinstellend.



Im Jahre 1577 mußten die Hörder dem Erzbischofe von Köln einen Revers unterschreiben, der hohen Obrigkeit keine „Einsperrung und Verhinderung zu thun bei Angriff und Straff der Uebelthäter, Geleide, Glockenschlag, Folge, Huldigung, Schatzung, Landsteuer, Gewaher, Rauchhöner, Herzogenschoß und daß sie sich zu Störmede, Mönchhausen, Bennighausen, Eringhausen, Langeneick, Eßbecke, Ermsinghausen u. s. w. eine besondere Hoheit nur angemast hätten.

Alle Streitfragen mußten fortan am Gogericht zu Geseke ihre Erledigung finden.“

Zweihundert Jahre später sehen wir einen Zweig dieser Familie ebenfalls im Streite mit der Oberherrlichkeit des Staates, der ebenso völlig ungünstig für die Familie verlief. Die preussische Regierung nahm sich ihrer ärmeren Unterthanen an, wie auch damals der Erzbischof von Köln, der in dem genannten Revers von „unbilliger Beschwehrung der armen Leuthe“ spricht.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehen wir den Adel überhaupt in Westfalen in fieberhafter Aufregung seine Rechte gegen die immer mächtiger werdenden Dynasten verteidigen. Ein Hilmar von Duernheim will den Reinberg nicht an den Bischof von Minden wieder zurückstellen, und eine Familie von Grothus lag in jahrelanger, offener Fehde mit dem Bistume Osnabrück eines Mühlenbaues wegen, wobei Wege- lagerei, Mord und Totschlag an der Ordnung war. Selbst Dynasten, wie der Tecklenburger, erwehrt sich vermeintlicher Rechte mit Gewalt. In der Umgegend von Rheda wurde damals blutig gestritten. So heißt es in Spormachers Chronik von Lünen, mitgeteilt von von Steinen:

„Up den 25. April 1556 hefft de Grove von Tecklenborg mit gewolt gefallen in dat Closter Maryenfeld tho Perde und tho Voyte, de Closter Porten in Stücken gehawen und 16 andere Doren, und einer syner Viande



dar gesucht, averst nicht gefunden, hebe dor grosten Schaden tho gericht. Der Abt schickende hastlich na dem Drosthen thom Sassenberge, thor Tydt Jürgen Nagel,ümme Reddunge und Gewalt to stüren, der yst hastlichen ferdig geworden, hefft an de Statt Warendorpe geschicket und in allen Kerspelen de Klocken slaen laten, selvest an dat Closter geredden: da hebben de Tecklenborgische gewecken.“

Der Kampf in den Niederlanden warf auch seine Wellen nach Westfalen hinüber. Unzufriedene Adelige brauchten sich nur den Spaniern oder Holländern anzuschließen und dann gewannen sie ihrer Partei wirksamste Hülfe. Der Bischof von Osnabrück, Philipp Sigismund, ließ einst eine Anzahl Mordbrenner hinrichten, die goldene Ketten trugen, worunter Adelige zu verstehen sind.

Wie roh es damals um den Adel Westfalens stand, wie Mord und Totschlag an der Tagesordnung war, davon erzählt Eßellen in seiner Geschichte Tecklenburgs einen Fall nach Erhard:

1588 gerieten zwei Münstersche Domherren Torck und Bernhard von Der in Streit; dieser vergaß sich so weit, daß er jenen ins Gesicht schlug. Der anwesende Johanniter-Commenthur, Melchior Droste zu Senden, ein alter, ehrbarer Mann, verwies das dem v. Der, der sich dadurch beleidigt fand und auf Rache dachte. Mit einem andern jungen Domherrn eilte er, als der alte Commenthur abends nach Hause gehen wollte, ihm nach. Sie überfielen und ermordeten ihn jämmerlich auf dem Megidi-Kirchhof. Die Mörder glaubten in der Dunkelheit unerkannt geblieben zu sein; ihr Verbrechen kam aber doch zur Kenntniß der Behörden; sie wurden verhaftet und zu Bebergern gefangen gesetzt. Dem v. Der gelang es, zu entfliehen; er wurde jedoch in Ibbenbüren wieder ergriffen und nach Bingen ins Gefängniß gebracht. Hier entzog er sich der Strafe dadurch, daß er in spanische Kriegsdienste trat. Sein Gehülfe, Johann von



Westerholt, wurde gegen Kaution aus dem Gefängnis entlassen, mußte aber das Stift Münster meiden. Beide verloren ihre Präbenden, indessen wurde ihnen gestattet, sie nach Belieben auf andere zu resignieren.

Man sieht aus diesem Beispiel zugleich auch, wie wenig die Behörden geneigt waren, das Schwert der Gerechtigkeit zu führen. Damals galt wieder, wie hundert Jahre früher, Werner Kolvevink's Wort:

Rüten, Koven is kein Schande,  
Dat doet de Besten in dem Lande.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts sank die Bedeutung des Rittertums völlig darnieder, dennoch aber suchte man in der alten Weise weiter zu leben. Unmassen von Bier wurde getrunken; Haring, Stockfisch und Käse spielten in den Zechereien eine Hauptrolle. In einem Haushaltungsbuche vom Jahre 1572 ist verzeichnet: Item als Droste mit seiner Hufsfrauen nach Erwitte gezogen und zu Bilvelde eine Nacht gewesen, daselbst in Bier vertrunken 16 quarte Merzbier vor 6 Groschen 4 schillinge; item die Lenderen besichtigt, daselbst in den Hoff geholet 12 kruke merzbiers jede kruke von 4 quarte, die quarte zu 3 schilling; item umb trinitatis hadde der Droste den gerichtschreiber und Barcholdz bei sich, daselbst geholet vor 2 groschen stockfisch, ein pundt bottern vor 3 groschen, 2 groschen brodt und 13 quarte merzbiers; item Mitwochen vor Vincula Petri in den hoff geholet 16 quarte paderbornisch bier vor 8 groschen, vor 1 groschen hering und vor 2 groschen brot.

Über das Leben der Adelligen gibt eine Notiz um 1570 Kunde.

Nachdem der Droste Berndt von Varendorff uf Johann von dem Brincke seinem tage zu Lemgo gebetten gewesen und dahin erschienen und gedachter von Brinck nicht gestatten wollen, das wer von seinen gebetten freunden in der herberge was bezalen sollte und aber die gebettenen Junkern vor gudt angesehen, ob



gleich Johann von dem Brincke den werdt in der herberge wolte ablegen daß sie dennoch den wein hilften bezahlen, damit ime die unkost nicht zu hoch anlauffe, alß hat ein jeder Junker einen thaler außgegeben und habe ich Johans Binder von des Drosten wegen gleichfals ufgedan.

Item do Johan von dem Brincke damals den werdt in der herberge zu Lemgo abbezalt und von dargeritten und aber der Droste Berndt von Barendorff aldar geplieben und mit den beiden Graven zu der Lippe gezechet. Item da der Droste nach geschener Zechen auß der herberge von Lemgo geritten, in der herberge gegeben zu Dranckgeldt 10 groschen; item in Schenhusen als der Droste von Lemgo daselbst bei Abentzeiten angelanget und benachtet, den volgend morgen als er weggeritten zu Dranckgeld geben 1 Ort Dalers."

Von Bastards ist in den Büchern sehr oft die Rede, doch wird für diese väterlich gesorgt und schienen sich die ehrsamten Hausfrauen nicht viel daraus zu machen; dergleichen gehörte zu den Ungelegenheiten der Männer.

Wir haben bereits gewaltsamer Thaten des Adels gedacht, doch möge hier noch eines Aktes gedacht werden, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts viel Staub aufwirbelte. Der Freiherr von Münster-Beck, Beamter des Erzbischofs von Köln und Münster, hatte die Unzufriedenheit des Grafen von Schaumburg-Lippe, der ein Gouverneur des Bistums Münster war, auf sich gezogen und dieser, wie es scheint, seinen Offizieren zu verstehen gegeben, der Freiherr habe einen gewissen Artikel in einer Berliner Zeitung verfaßt, welcher das Münstersche Militär beleidige. Um den fortgesetzten Verfolgungen zu entgehen, reiste der Herr von Münster nach Bonn, um sich bei seinem Herrn zu beschweren, wurde aber unterwegs in einem Posthause von nacheilenden Offizieren überfallen und schwer verwundet. Lange Prozesse folgten, als aber der Freiherr endlich ein Urteil errungen, das seinen Feinden eine



Sühne von 10 000 Thalern auferlegte, waren jene bereits gestorben.

Allmählich traten die Städte in den Vordergrund und der **Bürgerstand** blühte auf. Besonders die Hanse hob die Städte Westfalens zu Macht und Ansehen, diese bildeten die Vermittlung des Elb- und Rheindistrikts.

Manche Städte, die damals blühten, gingen später zurück, so Soest und Herford, die dann aber durch die Eisenbahn wieder empor kamen; andere, wie Bielefeld, gelangten erst in der Neuzeit durch den Handel zum bedeutsamen Aufschwung.

Würden wir uns ein Stadtbild früherer Jahrhunderte vor Augen stellen, so müßten wir erstaunen, ob der Veränderungen, die vor sich gegangen sind. Herford, Lemgo, Münster, Soest und andere Orte besitzen noch Stadtteile aus alter Zeit, doch hat die umgestaltende Hand an den hohen, schmalen Giebeln auch schon vieles verändert. Im 14. bis 16. Jahrhundert waren die schmalen hohen Giebelhäuser zumeist noch mit Stroh gedeckt. Große Einfahrtsthüren führten in das Innere, aus welchem im Herbst der Schlag des Dreschflegels erscholl; Hirten durchzogen früh am Morgen die Straßen, mit ihren verschiedenartigen Instrumenten ihre Pflegebefohlenen, als Kühe, Ziegen und Schweine, zu sammeln und auf die Weide zu treiben; Tauben und Hühner belebten die Gassen oder scharrten auf den Düngerhaufen, die an, neben oder hinter den Häusern sich befanden. Die Verordnungen der Magistrate richteten sich vielfach gegen den Ausbau der oberen Stockwerke nach der Straße hin, zugleich aber auch gegen die zu sehr in die Augen tretende Anbringung anderer Ausbauten, die oft als „Propheten“ bezeichnet werden, ein Ausdruck, der an Drastik nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Befestigungen der Städte waren offenbar in der ersten Zeit Fachwerkanlagen und nur an den Thoren massiv und fester gebildet. Zahlreiche Türme, teils eckig, teils rund, erhoben sich



aus der Stadtmauer und gaben dem ganzen Stadtbilde ein in die Augen stechendes Ansehn. Die Befestigungsart, bei der das Holz die Hauptsache war, wich um die Mitte des 16. Jahrhunderts der solideren von Stein, und die Überreste von Mauern, welche die Städte noch heute aufweisen, stammen aus dieser Zeit.

Die Landwehren bildeten in ältester Zeit wohl die ursprünglichsten Befestigungen. Die Zugänge zu den Städten waren damals nicht leicht zu gewinnen, da von Landstraßen nicht die Rede war.

Diese in Westfalen zahlreich auftretenden Landwehren mit ihren „isernen“ Bäumen oder Barrièren waren es wohl mit, die dem tollern Christian von Braunschweig hinderlich wurden, als er vergeblich versuchte, dem ihn verfolgenden Tilly, der überall offene Thore im Münsterländischen fand, zu entgehen. Jede Stadt hatte ihre wohlbefestigten Landwehren, die bei dem Mangel an Straßen von großer Bedeutung und wohl imstande waren, in schmaler Linie anrückende Feinde aufzuhalten. Innerhalb dieser Außen- oder Grenzwälle lag das Ackerland der Bürger, die, auf und an diesen Linien, geführt von den Hauptleuten, Bürgermeistern und Räten, den Gegner erwarteten.

Eine der eigenartigsten Stellungen hinsichtlich seiner Gebietsentwicklung nimmt wohl Bielefeld ein. Eingeeengt von allen Seiten, überragt von einer Dynastenburg, die eine besondere Machtsphäre besaß, konnte die Stadt nicht ohne Gefahr zu dem kleinen, ländlichen Gebiete gelangen, das sie heute besitzt. Wir finden sie daher auch sehr früh im Streite mit dem Stifte Schilbesche um ihre nordwestliche Grenze, welchen Streit freilich der Graf von Ravensberg für die Stadt, die damals noch fast völlig die seinige war, erledigte. In einen nachtheiligen Zwiespalt scheint die Stadt mit dem damals ungleich mächtigeren Herford geraten zu sein, das seine Jurisdiktion, wenigstens von Brackwede aus, bis fast an den Mauern Bielefelds ausübte. In einem schon erwähnten, mit Mönchsschrift auf Pergament



ausgestellten Schöffebuche des 14. Jahrhunderts, von dem eine spätere Abschrift sich in meinen Händen befindet, heißt es:

De hogheste Richtere to Hervorde dat is de Gogrebe, wente he richtet to hande un to halse unde dinget under könighes banne umme dry un umme eghen u. s. w. Dieses Gerichters Thing, das er dreimal im Jahre zu Heyenloh halten mußte, waren schuldig anzusprechen dat kerspel up der oldenstad to Hervorde, Scötemer (Schötmar), Drlinhusen, Bracwede, Hepen un Schildesche. Es wird dann ferner über das Verhalten des Gogreven gesagt, er spreke, ik byn her ghekomen van des Erzbischopes weghene van Kölne, welcher bekanntlich der Nachfolger im Dukanate Heinrich des Löwen war.

Aus diesem längeren Schriftstücke geht hervor, wie beschränkt die Macht der Grafen von Ravensberg, dann auch die der Stadt Bielefeld war. Erst den mächtigeren Herzögen von Kleve-Jülich-Berg gelang es, sich auch im Ravensbergischen selbstständig zu machen.

Auf Seite 23 und 39 der Geschichte der Stadt Bielefeld wird erzählt, daß Bielefeld in eine nachteilige Fehde mit Herford geraten sei, welche auf die ungesetzliche Aufnahme von Hörigen der letzteren Stadt zurückgeführt werden könnte; es heißt dann ferner, daß um 1221 ein Besieger Bielefelds den um die Stadt stehenden Eichen die Kronen habe abschlagen lassen. Diese letztere Thatsache, die fälschlich dem Bischof von Münster zugeschrieben wird, erschließt uns eine genauere Perspektive. Auf den Landwehren der Städte standen gewöhnlich mächtige Eichen, die auch als Schnat- oder Grenzbäume im Mittelalter oft bedeutsam waren, da sie langsam wuchsen und vergingen. Nicht nur die Hörigen, sondern auch der Schnat wegen scheint Bielefeld mit Herford in Streit gekommen zu sein, und das Abschlagen der Baumkronen auf den Landwehren hätte dann nicht eine symbolische, wie überall zu lesen ist, sondern eine durchaus praktische Bedeutung, die nämlich der Zerstörung der Schnatbäume,



welche, wie sich vielleicht auf dem Gauthing zu Heyersloh herausgestellt hatte, von Bielefeld, dem es zu eng in seinem kleinen Gebiete wurde, nach Norden zu sehr vorgerückt worden waren. 1220 hatten also die Bürger Bielefelds vergeblich für die Erweiterung ihrer Grenzen nach Norden und Nordosten gekämpft und sogar eine teilweise Zerstörung ihrer Stadt nebst Vernichtung der Schnateichen erdulden müssen.

Zimmerhin aber gewann Bielefeld im Laufe späterer Jahrhunderte nach Nordosten hin an Terrain, wie solches aus der „Chronik Bielefelder Familien“, Seite 108 und 109, hervorgeht, wo über die energische Abwehr der angrenzenden Landleute vom Stadtgebiete verhandelt, insbesondere jede vermeintliche Hudeberechtigung Fremder abgewiesen wird.

So sehen wir also, daß manches Dunkel in der Geschichte sich klären läßt, wenn man auf die damaligen Verhältnisse Rücksicht nimmt. Dieses Abschlagen der Baumkronen hat schon manchen Forscher zu wunderlichen Vergleichen Veranlassung gegeben; allein unsere Vorfahren waren Praktiker und keine Symboliker. Zahlreich, wie in den Städten anderer Gauen, waren auch in denen Westfalens die Patrizier, besonders in den späteren Jahrhunderten. Während in den Städtchen die angrenzenden Landjunker sich anbauten, trat in den größeren Orten auch der vornehmere Adel auf. Jene bewarben sich eifrigst um die Bürgermeister- und Ratsherrnstellen, dieser schloß sich mehr ab und suchte nur zur Winterzeit seinen Stadthof auf oder wenn die Unsicherheit draußen es ihm anriet. War in der Nähe der Stadt eine bedeutame Burg, so siedelten sich gewöhnlich die Burgmänner derselben in dem Orte an, wenn nicht der eigentliche Burgherr schon für ein Unterkommen darin, Burgmannshof genannt, gesorgt hatte.

Zurückkehrend zu den Familienverhältnissen früherer Jahrhunderte, wollen wir versuchen, dieselben durch einige Schriftstücke zu beleuchten, die ein bezeichnendes Licht auf dieselben



werten. In dem Nachlasse einer adeligen Frau, der 1640 protokollarisch aufgenommen wurde, fanden sich in einem „Bücherschap“: Betrachtung vom Leben Christi und seiner hochgelobten Mutter, das Stimulus Valantini Burkii, Christlich katholisches Trostbüchlein, Vita Christi, Koch und Kellerregisterei, Kanzlei-Büchlein, Paradisum precum, Bethbüchlein, Petri Haupt, Augustini Meditationes, Seelenkraudtgärtlein, Confectbuch von Riß, Christlich Geschmeidt und Kleinodt, Rosengarten, Himmlisches Rosenthall, Spiritualis apotheon Conradi Serloß, Brautschatz aller gottergebenen Jungfrauen, Exercitia Philipi Doberins, Porta des ewigen Paradieses, Officium Mariae virginis, Vocabular für die polnische und teutsche Jugendt, Christliche Betrachtungen von Hans Bernt Droß, Deutsche evangelische Meß Rotgeri Fdingii, Histoire tragicomique, Historia von dem Geburtshause S. Mariae zu (?), Lewini Lemnii occulta naturae teutsch, Hauptbücher oder oeconomice, Reßereibuch Johannis Wittichii, Traumbüchlein, der himmlische Freundtgruß, Boetius de gemnis et lapidibus, Emblamata amorum ottonis Vieni, Lehrtrichter teutsch, Episteln und Evangelien teutsch, Lecuivrie du Frideric Grison, Hortulus animae, Handbüchlein Pater Domini Mengini, Christliche Gebet Johannis Feri, Schatzkammerlein Matthaei Tympii, Spiegel der Vollkommenheit Hermanni Baumgarten, Schatzbüchlein Costeri, Le soldat Francois, Schildt des Glaubens, Creutzbüchlein, Psalter Davidis, Cathoismus Georgii Scherrß, Schreibcalender de Anno 1626, Gespräche teutsch und französisch, Lettres Missives familiares, Ovid, Feldbuch der Wundtarznei, Musterbuch vor allerhand Spitzen und Meyvorrath, Dienstbarkeiten, Herbarium tabernimontani, Herbarium Camerari, Metamorphosis Ovidii teutsch, Historia Jobi Johannis Wildt und eine Postille.

Sonst traf man: Zunächst ein klein viereckigt Cabinetgen, worin folgende Sachen befunden, als nemblich zwei güldene



Ohrgehenge, vier kleine veramirte Steinstücklein und übrigens zwars in jedem ein Diamant, zwei güldene Ringe, ein eingefasteter Diamant, ein Rubin in forma eines gar kleinen Herzens in Gold eingefast, in einem Papier ein phar kleinere Diamanten, vergültete Flitters, eine übergültete Uhr, zwei mit Seide und golbe eingewürkte Agnus Dei, zwei Christallwürfel, ein helphenbeinerner Kamm, ein Knochenkamm, ein gar kleiner schwarzer Knochenkamm, ein helphenbeinernes Nadelgriffges, zwei Perlenchnüre, zwei Brasilettz von schwarzem Agath und großen Perlen mit kleinen überzogen, zwo lange doppelte Perlenchnür, ein schwarz hülzern Creuzchen worin reliquie sanctorum, zwey schwarze glaserne Glöcklein, ein in Silber eingefastet Christall mit kleinerm Agnus Dei in einem Seidenbandt gebunden, ein Ohrgehäng voller Diamanten, vier mit Perlen übersezte langlichte Kneuffe, ein ausgeschnittener neueingefasteter Hiacinth, drey feine uneingeriegene Perlen, ein silbern Petschier mit dem von Meschede Wapen, eine güldene Natell mit Rose und eingefastem Rubin, zwo Silbersticknadeln, ezliche uneingeriegene wie auch an Rosen gesezte Perlen, in einem Schnürlein zwanzig und drei kleine rohste Blutsteine, an einem andern sechzig und ein etwas kleinere Blutsteine, dann etwas größere Blutsteine, eine Modallie mit Bildniß und ein Diamant sambt Perlen, ein Rosarium mit allerhandt Steinen u. s. w.

Ferner ein Cabinetchen, in welchem sich Perlenketten, weiße Spitzen, Puderbüchsen, übergoldete Pokale, Becher, Silberspitzen, ein Plumastie von vielen kleinen Spitzfeddern, silberne „Ohrlepfell“ und wer weiß was, befinden; selbst eine geheimnisvolle Schachtel mit wunderthuenden Krebsaugen fehlt nicht.

Unter der Garderobe treten besonders die „golt- und silbergestickerte“ hervor, so ein aus Golt, Silber und rhoter Seide gewürktes Camisol, rot seidene Strümpfe übers mit Gold gestickt, ein mit Golt und Silber gestickter Nachtrock, desgleichen ein solcher von schwarzem Satin mit allerhand geblümter unt



deren von Meschede Wapen ganz zierlich ausgestickt und rote Schurosen mit Silberspitzen. Das Weitere findet man in meiner Geschichte der Stadt Bielefeld verzeichnet und wir schließen hiermit unsere Mitteilung aus dem Protokoll von 1640.

In einer anderen gerichtlichen Aufnahme vom Jahre 1630 wurde verzeichnet:

„Einen silbern Panzergürtel mit einen silbern Schurzkramp; zwanzig silbern überguldene Wambß Knauff; zwei Perlenketten von riner Sort; zwei güldene in weiß glaß durchwirkte?, so die Edeljuffern umb den Hals tragen; eine grüne Brill in Silber gefasset und viele Ringe und dergleichen mehr. Es sind an Zinn vorhanden 43 zinnerne schüßeln, 13 andere, 43 Teller von demselben Metall, desgleichen 7 Ruchtröge, 3 Butterteller, 2 Taschenkämme, 1 floys mit ring schrauff, 2 Kammerpödt, 1 hangendt Lampell, 1 Lavoir mit Lampell, 1 hangend Lavoir, 8 alte verbrande Zinnuschüßeln. An Kupfer fand man: 3 große kupffern Schößeln, 4 kleine, 2 seyen, 2 Woll Gimern, 1 Bradtpfanne, 2 große Schinkenschüßeln, noch eine kleine, 1 groß kupffern Düppen, 1 groß gegossen Pott oder Düppen, 2 kleine, 1 Schap u. s. w. Es folgen dann die eisernen Gegenstände und darnach die Kleider, darunter: 4 stücker flächern tuch, 2 stücker hänffer tuch, 2 stücker worden tuch, 1 gefodert Nachtstabbert\*) mit Fuchsfellen, von außenwendig mit Damast verbrehmt, 5 feine Bordenkleider, 8 Manns: und Frawenhembder, 16 gebildet: und ungebildte Dischtücher, 45 gebildet: und ungebildte serwietten, 2 Furte Riß Zirche, 1 weiße schlechte schürzell, 3 syden damast wambß, 1 schwarze Bur mit gülden Posament besetzt, 1 alte Colörte Bur mit silbern Posament besetzt, 1 eschfarbige Wambiß mit silbern Knöbeltges, 1 Rock mit Fuchsfellen gefodert, 2 schwarze Mäntell, etliche Pfund Garns, 3 Juffern Kleider, 1 schwarz: und

\*) Sünte Klas de hilge Mann, Treckt sin besten Tabbert an.

Fricke, Das mittelalterliche Westfalen 2c.



1 gulden Harbt, 7 bedt sambt Pull undt 12 Küßen, 4 schwarze Tapeten oder Decken, 1 wolde Andtzug.

Auch Adelige zogen auf die Leibzucht. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bedingt sich ein Freiherr aus: Den Bau mit den beiden stellen; das ganze Backhaus mit dem angelegenen Garten und Höftgen, item den Vierten theils des großen Gartens; einen Schweine stall, biß daß der Herr Vater einen andern bauen läset, wozu er daß nothwendige Holz hauen mag; das Felt, die Dalle genandt; die weiße wiese; daß obft jeder Zeit zur Halbscheidt; soll der Vatter jeder Zeit bemacht sein nothdürftiges Brandholz ohnbehindert zu hauen; wann der Herr Vatter etwas bauen will, daß dann daß nothwendigst Holz ohngehindert hauen mag; wan der Vatter sollte in nöthen sein, daß alsdann der Sohn den Herrn Vatter zu dessen nothdurft ohnentgeltlich succurriven; waß andere Leuthe hocken, davon der Herr Vatter jederzeit die Halbscheidt der garben, auch von dem Holze die Halbscheidt der bohlen vor sich behalten; solle dem Vatter hin und wieder von dem Sohne ein Dientag ohngehindert angewiesen werden; des sohnß Hirten sollen des Vatterß Rindt- und Schweine Viehe frey mithüten, auch sollen des Vatterß Pferde auf der Hude frey mitgehn; wann es vonnöthen, daß alsdan der Vatter auf dem Viehhauß sein Korn mitführen, auch darin ohngehindert dreschen solle; der Vatter kann seinen Pfluch, eiggen und sonst unter den Schoppen führen; dem Vatter solle zur Zeit der noth der wagen zu dessen gebrauch ohngeweigert bleiben; wann mast ist, daß alsdann der Herr Vatter Schweine ohngehindert und frey sollen in Eichell mitgehütet werden; 7 Kühe will der Vatter jez vor sich abnehmen; die Pferde will der Vatter vor sich behalten, außgenohmen daß eine, daß er dem jüngeren sohn geben will; die Schweine sollen unter dem Vatter und eltesten sohn äqualiter getheilet werden; ebenmäßig das Flügell Viehe; backoffen und brau Kessell vom Vatter und eltern sohn zugleich ohngehindert zu gebrauchen; die Betten ebenmäßig;



gleichfalls die stühle zu theilen; wegen des Linnen haben sich Vatter und Sohn güthlich zu vergleichen; der jäger dieses Hauses solle beyderseits mit kost und jahrlohn erhalten und wildt und fische zwischen Vatter und dem Sohn bescheidenlich getheilet werden; daß korn, welches jez würcklich ahn der erden ist, solle zur ernde Zeit in der güte getheilet werden; wegen des befindlichen mistes ist zwar plaidirt, daß der Vatter davon vorabnehmen mag, dennoch wirt selbiger dem Sohn nicht zu kurz thuen; das stroh solle unter beyderseits Kühe verfüttert werden."

Gern schreitet man in Westfalen nicht zur Leibzucht. Man hält das Verpflanzen alter Bäume für nicht gut; deshalb läßt man auch gern den Jüngsten der Söhne erben. Interessant und vielleicht im Heidentume wurzelnd ist das Ansagen des Todes. Ein Nachbar meldete früher dem nächsten das Absterben des Markgenossen an und der letzte im Gehege theilte es flüsternd einem Baume mit. Alles Vieh, ja selbst die Bienen aber wurden geweckt, wenn ein Wehrfester im Sterben lag, weil man befürchtete, daß sie mit ihrem Herrn für immer entschlafen würden.

Ein Stück mittelalterlicher Anschauung steckt auch in den verschiedenen Verordnungen der Regierungen, selbst noch im vorigen Jahrhundert, in Gesetzen, die uns zugleich zeigen, wie noch das Alte in dem Strome einer neuen Zeit zu erhalten sich bestrebt. Die Verordnungen haben allesamt den Charakter von Drohungen und Abschreckungen.

In der Ordnung der Brüchtengerichte für Minden-Ravensberg\*) vom Jahre 1772 wird verordnet: Wer einen Grenzbaum vorsätzlich abhaut, gibt 20 Thlr. oder erhält 4 wöchentliche Gefängnißstrafe halb bei Wasser und Brot. Wer in einen Holzschlag Vieh treibt, zahlt für jedes Stück 8 Groschen. Wer eine junge Eiche zum Peitschenstock abschneidet, erlegt 5 Thaler. Wer Pflagen in Forsten mäht, zahlt 2 Thaler. Wer seine

---

Abdruck im Besitze von Herrn D. Westermann in Bielefeld.



Hecken nicht in wahrbaren Zustand erhält, gibt 16 Groschen. Wer ein Forstenfeuer anlegt, wird den Schaden vierfach ersetzen oder 10 Jahre mit der Karre, wenn nicht an Leib und Leben bestraft werden; der aber, welcher nicht eilig zum Löschen hinzuläuft, zahlt 2 Thaler. Schäfer und Hirten, so Beile mit sich führen, werden mit 1 Thlr. bestraft. Wer Eichel- oder Buchmast aufliest, zahlt für jeden Scheffel 12 Groschen. Wer in Holzungen einen Schuß thut, wird mit 50 Thaler gebrüchtet. Wer zur Wolfsjagd bestellt wird und nicht erscheint, erlegt einen Thaler. Der Schmärer zahlt 16 Groschen, der Schläger 1 Thlr. 8 Groschen, der blutrinstig Schlagende 2 Thaler. Wer Hand- und Spanndienste versäumet 16 Groschen, ebenso der, so sich dem Herrendienste und dem Burgvesten entziehet. Wer mit brennender Pfeife im Dorfe sich betreffen läßt, gibt 2 Thaler, dasselbe zahlt der, welcher einen hölzernen Schornstein nicht wegnimmt oder bei einem Brande nicht sogleich zu Hilfe eilt. Wer die Wucherblumen nicht ausrottet, brüchtet 16 Groschen. Dieser Paragraph wurde unter dem alten Vincke noch verschärft, der sogar Wucherblumen und Sperlingskopfkommisionen einrichten ließ. Wer Spinnngesellschaften bei sich duldet, zahlt 1 Thaler, wer sie besucht, 8 Groschen Strafe. Wer an Sonn- und Festtagen um den Johannisbaum tanzt, Osterfeuer anlegt, und in der Christnacht Zusammenkünfte macht oder diesen beiwohnet, brüchtet mit 16 Groschen; der, so Maien abschneidet und setzet 2 Thaler.

Wir ersehen daraus, wie man im 19. Jahrhundert noch immer bemüht war, heidnische Gebräuche zu verdrängen, die heute wieder freigegeben sind.

Wer länger als zwei Tage Hochzeit hält, brüchtet 5 Thlr., über einen Tag Kindtaufe feiert 1 Thlr. Wer dazu einen Ochsen oder Kuh schlachtet, zahlt 1 Thaler 8 Groschen, dergleichen der, so mehr als 8 Tonnen Bier auf einer Hochzeit oder mehr als 2 Tonnen auf einer Kindtaufe verzapft. Wer ohne



Freizettel zur Mühle geht, brüchtet für jeden Scheffel 1 Thaler, der Müller 10 Thaler, wenn er mahlet. Wer seine Kinder, so er nicht benötigt, nicht vermietet, zahlt 2 Thaler, wer einem Ackerknecht mehr als 13—15 Thaler, einer Magd mehr als 5 Thaler jährlichen Lohn gibt, brüchtet dies mit 2 Thaler, wer aber einem Tagelöhner mehr als 7 Mgr. bei eigener Kost im Sommer, im Winter 6 Mgr. zahlt, einer Frau mehr als 4 resp. 3 Mgr. gibt, brüchtet solches mit einem Thaler. Die, so mehr fordern, zahlen einen Thaler, welche Vesperbrot zugeben, 16 Groschen. Der Schuldiener (Lehrer), der den Kindern nicht alle Vierteljahr die Gesindeordnung vorliest, wird mit 1 Thaler bestraft. Der Tollwurmschneider, so mehr als 1 Groschen nimmt, brüchtet mit 1 Thaler; wer seinem Hunde den Wurm nicht abnehmen läßt aber mit 50 Thlr. Der Bauer, Handwerker, Müller, Tagelöhner, so Thee oder Kaffee trinken oder fordern, geben 2 Thaler 12 Groschen oder erleiden 8tägiges Gefängnis bei Wasser und Brot; Kaffeegeschirr aber wird konfisziert und außerdem noch 2 Thlr 12 Groschen gezahlt.

Über den Sittenzustand von Stadt und Grafschaft Ravensberg forderte der Große Kurfürst im Anschlusse an die alte Bürgersprache in der Polizeiordnung von 1566 im Jahre 1688 Aufschluß. Er befahl seinen Beamten, zu wachen auf Gotteslästerung, Beherbergen von Totschlägern, über Ehebrecher, über rechtes Maaß und Gewicht, über die Güte des Brotes, des Biers, ob man Fleisch von krankem Vieh verkaufe oder von Kälbern, „so unter 14 Tagen“, über Unvorsichtigkeit von Feuer und Licht, über „Toback-Trinken“, ferner „ob sich Manns- und Weibs-Personen, Knechte und Mägde über ihren Stand halten und kleiden“. Die Beamten sollen Acht darauf haben, „ob Jemand von der hohen Majestät Gottes und der Heiligen Dreieinigheit lächerlich oder ärgerlich geredet? Ob Jemand Gottes heiligen Namen mißbraucht, freventlich geschworen und geflucht, dem Nächsten eine Plage oder Krankheit, Blitz, Hagel, Donner



oder sonsten ein Unglück angewünscht? Ob Jemand sich des Teufels-Beschwerens, Wahrsagens, Bödens an Menschen und Vieh oder der Arznei Unverständige sich des Kurirens zu Jemandes Schaden unternommen? Ob auch Jemand Gottes Wort geschmähet, ob Einige sich des Gottesdienstes und des heiligen Abendmahls enthalten? Ob Jemand von der Obrigkeit und denen Predigern übel gesprochen?"

Besonders im Paderbornischen blieb nach manchen Berichten der Landmann zurück. Der bekannte Erzieher Campe sagt in seinem Tagebuche hinsichtlich dieses Bezirkes, wobei er freilich sehr übertreibt: „Der bloße Anblick des hiesigen Landvolkes flößt einem menschlich gesinnten Zuschauer Mitleiden ein, soweit ist derselbe von aller Kultur und Veredlung entfernt, so sehr liegen Dummheit, Aberglauben, verschrobene und verunstaltete Menschheit auf ihrem Gesichte.“ Von ihrer Sprache sagte er und zwar ohne etwas von dieser zu verstehen: Man sollte sie kaum mehr für Deutsch halten.

Auch in bezug auf Gesundbrunnen tritt Wundersucht und Aberglauben hervor. So heilte ein 1666 bei Bielefeld auf kurze Zeit hervorsprudelnder Quell Lahme, Märrische, Stumme und Taube.

Bei der Stadt Altena lag ein Brunnen, der unfruchtbaren Frauen helfen sollte, doch mußten sie beten:

O Heere Got daer toe leibe Sünne Einhard  
Helf myck also du helpst hart  
Der alden verwilckeden Sara ehr Gebeth  
Daer to der hilligen Elisabeth,  
So helpe of myck unfruchtbaren Wive,  
Dat eck moge swanger werden im Wive.  
Hier to helpe myck nu un alle Tydt  
Dat eck aller myner Sünden werde quit.

Nachdem die Betende dann einen Trunk aus dem Borne gethan hatte, den der Priester zuvor einsegnete, sprach dieser:

Proviziat, dat gesegne Sct. Einhard upenbar,  
Dat y syt fruchtbar tegent Jahr.



Die Frau:

Nemet hen dusse Gave leibe Here  
Sünne Einhard help mi dat ick dat were.

Der Priester:

Deo Gratias Gott hebbe Dank,  
Stt. Einhard gebenedeyd büffen Gant,  
Twiwell daer heet nich eene  
Sünder reget toe, to einem niigen Kraeme.

Der Westfale liebte gewaltsame Kuren, wie ja auch aus einer im vorigen Kapitel mitgetheilten Grabschrift hervorgeht. Im Jahre 1786 wurde auf Anraten eines Pferdärztes eine Frau in Schildesche geknebelt in ein Kübel gethan, dem man dann so lange heißes Wasser zugab, bis die Frau völlig verbrannt war. Salbe von Altarlichtern heilt noch heute hier und da Wunden; Gold, von Kommuniongefäßen geschabt, wird gegen den Kinderfurchen angewandt; der kranken Kuh hängt man die Mütze oder Hosens der Hausfrau über die Hörner. Elstern auf dem Hause, der Schrei der Gule, ein Blutstropfen an der Nase, wenn man von Blumen und Früchten träumt oder ein Huhn vom Wiemen fällt und ein Bein zerbricht, ein Gestorbener weiche Wangen hat, so folgt bald ein Toter.

Abergläubische Gebräuche und Sagen sind auch heute noch überall herrschend. Die neue Magd führt man hier und da noch, um sie treu zu machen, um die Rachel des Heerdes; stirbt jemand, so werden die Läden geschlossen; der Jersfenmoor holt die Kinder, welche Erbsen abflücken, der Roggenmöhne die, so ins Korn gehen, der Dumann die in den Brunnen blickenden, das Erdmännchen die unartigen.

Immerhin aber tritt neben dem Aberglauben der Gerechtigkeitsfönn des Westfalen, der ja, wie bekannt, die besten deutschen Juristen geliefert hat, hervor und vor allem sein Humor, ja, selbst in seinen Rechtsbestimmungen, seinen Weistümern zeigt sich der letztere. So heißt es in denen der Beecker Heide bei Bochum: Wer eine Lünse von einem Wagen stiehlt und dabei



betroffen wird, der soll seinen eilften Daumen so lange vor das Rad halten, bis man zu einem Schmied kommt; vor einem trunkenen Manne muß der Mistwagen halten; Hühner haben so weit Recht, als jemand, der mit bloßen Füßen auf zwei spitzen Zaunplanken steht, zwischen den Beinen hindurch werfen kann. In den Städten verschwand der Aberglaube rascher.

Seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts begann auch bei uns in den Städten der Kampf der Gilden mit den Geschlechtern. Jene wollten mit gleichen Rechten an der Verwaltung teil haben, deren alleinige Führung die Patrizier festzuhalten versuchten. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts aber schon zeigten die westfälischen Städte, insbesondere Lippstadt und Soest, was sie vermochten. Die Soester Fehde legte einen unverwelflichen Lorbeerkranz um das Haupt der beiden genannten Orte, ja, wir haben wohl kaum in der deutschen Geschichte einen Bund zweier Städte zu verzeichnen, der sich so bewährte in einer Zeit allerhöchster Gefahr\*).

Der Bürgermeister war damals eine höchst bedeutende Person. Um 1614 mußte der Bürgermeister von Minden bei seinem Eide geloben: „Das ehr seine mitherrn (im Magistrat) gebüerlich wil respectiren, über den publicierten Statutis halten

\*) Die Lippstädter machten damals den Soestern ein Neujahrs-geschenk und man schrieb dazu:

Dusent veirhundert seven und vertich Jar  
Des Mandages na nyen Jarbage klar  
Hebbet dei Lippischen den Soestschen mit Macht  
Achte Wagen mit Bullen tho gebracht,  
Dar sey sulden dey Hand anslaen  
Un jo nicht ledig gaen,  
Wente Lediggank brenget Sünde in  
Dartho vell Schaden und weynich Gewyn  
Arbeit is uns von Gode oplacht  
Darumme fall man arbeeden mit Macht,  
Wente man Gott die Stadt bewahrt,  
So wert sei verwar wol gespart.



wolle, der brüchlichenn Ordnung nachlebenn, die Stadtschulden nicht vorschriben, in Executionssachen nicht vorziehenn, die notwendige Buwl ohne Seumniß verfertigen, die Burgeschaft, welche in großer Unordnunge sizet, mit Zuthun des Rades anzuweisen, daß ein jeder auf seine Wehre stwere, dieselbe auch nicht von Handenn bringe, die unbeeidigte Bürger von stundt ahn beeidigen lassen will u. s. w."

Dortmund spielte damals und später nicht allein in Westfalen, sondern auch in ganz Deutschland eine bedeutende Rolle. In dem schon angeführten Schöffenbuche der Stadt Herford heißt es am Schlusse, daß man sich, wenn das Recht nicht gefunden werden könne, nach Dortmund wenden müsse: De solen dat laten bevrighen vor den schepene to dortmunde unne wat dar worde ghevunden dar scolde men sick to hervorde an holden. Bekannt ist ja, daß sich um 1490 ein Görlitzer Bürger mit Namen Nickel Weller an diesen Hauptsitz der heimlichen Fehme wandte, seine Vaterstadt und Breslau verklagend. Dortmund forderte darauf diese so weit entfernte Städte dreimal auf, sich am Freistuhl zu Brakel zu verantworten, wo die nicht erschienenen Verklagten dann verurteilt wurden. Obgleich ein kaiserliches Mandat zum Schutze der genannten Städte erlassen worden war, wurde doch das Urteil, daß man die von Görlitz und Breslau nicht hausen, herbergen, sichern, pflegen, beschirmen und beschützen dürfe, während der Leipziger Messe öffentlich, zum Schrecken der Kaufleute der beiden Städte, angeschlagen. Görlitz mußte sich später bequemen, dem Sohne des Weller das beschlagnamte Vermögen wieder zuzustellen. So wirkte Dortmund, trotz Kaiser und Reich, auch in die Ferne. Welch ein unerschrockener Freigraf muß jener Georg Hackenberg von Dortmund gewesen sein, welcher kühne Männer jene Freischöffen von Brakel, Heinrich Wessenschloer, Hans von Eckelsheim und Johann Ine von Kassel, die das Urteil unterschrieben haben.



Tacitus sagt: „Tag und Nacht zu durchziehen ist ihnen, den Germanen, keine Schande. In der Trunkenheit fallen häufig Zänkereien vor, die selten mit Schmähworten, öfter mit Mord und Blutvergießen enden. Aber auch Aussöhnungen der Feinde, Heiratschlüsse, Vorsteherwahlen, Krieg und Frieden sind Dinge, worüber man bei Gastereien ratschlagt, gleich, als ob zu keiner Zeit das Gemüt für einfache Gedanken empfänglicher sei oder zu großem Mehr ausblühe. Sie eröffnen die Herzensgeheimnisse in dem Freimute der Lust. Sofort wird das, was alle ohne Rückhalt geäußert haben, am folgenden Tage wieder vorgenommen. Sie ratschlagen also, wenn Verstellung unmöglich ist.“ In vino veritas. Wie damals, so ist es noch heute.

Großartig waren die Schmausereien, die sich früher der Bauernstand bei Kindtaufen, Hochzeiten und Hausrichtungen erlaubte, Schmausereien, die staatlicherseits vielfach scharfe, gesetzliche Regelung fanden, wie wir bereits oben sahen.

Der Hochzeitsbitter ist eine interessante Figur. Mitten auf der Deel stellt er sich hin, stößt mit seinem bebänderten Stab auf und beginnt, während sich Alle um ihn versammeln:

Hier komm ich hergeschritten,  
Hätt ich ein Pferd, so wär ich geritten,  
Da es mir aber genommen  
Also muß ich zu Fuße kommen.  
Hier setze ich meinen Fuß und Stab  
Und nehme meinen Hut ab.  
Thu sie bitten, ein wenig still zu sein  
Um meine Worte recht zu nehmen ein,  
Denn ich bin gesandt von dem Colon N. N.  
Der willens ist künftige Woche eine Hochzeit zu halten  
Und er läßt durch mich sie bitten,  
Herr und Frau, Söhne und Töchter,  
Knecht und Mägde, Groß und Klein,  
Das sie möchten kommen;  
Den Kirchweg entlang  
Wird man hören Posaunenklang!  
Die Schuhe schwarz, die Stümpfe weiß,



Die Schürze bunt, die Brüste rund  
Und das Haar gekrullt,  
So wird man sehn  
Alle recht schön.  
Nach der Trauung beginnt  
Das Essen und Trinken:  
Es werden geschlachtet wohl zwanzig Ochsen,  
Auch Schafe und Rinder  
Nicht minder.  
Sie haben einen Fischer auf der See  
Einen Jäger auf dem Schnee,  
Was diese nicht fangen,  
Wird von Hamburg anlangen.

Nummehr führt der Hochzeitsbitter aus, was alles aufgetischt werden soll und wie viel Fässer Wein, Bier und Schnaps angekauft worden sind, und fährt dann fort:

Vierundzwanzig Musikanten sollen spielen fein;  
Wenn's mit 24 eine Fabel ist,  
So sind's doch zehne ganz gewiß.

Auch an erotischen Wendungen läßt es der Bitter nicht fehlen, wie in der Warnung an die Junggesellen und Jungfern, nicht in den Winkeln beim Feste zu stehen,

Denn die Winkels sind vergänglich  
Und die schönen Jungfern werden kränklich;  
Wer gedenket Braut zu werden  
Muß sich halten fein in Ehren.

Auch bei der Hausrichtung wird eine Rede gehalten, die ähnlich anfängt, und worin dann der Zimmergeselle mit seinen weiten Reisen prahlt. Er spricht von Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen, von Hessen mit seinen großen Schüsseln und wenig drin zu essen, von Oestreich, wo er 7 Meister gemachet reich:

Der eine ist gestorben,  
Der andere verdorben,



Der dritte mußte alles verkaufen,  
 Der vierte ist allem entlaufen,  
 Der fünfte hat nichts überall,  
 Der sechste liegt im Hospital,  
 Der siebte lief über Land  
 Wie ein Krebs läuft über Sand.

Zum Schluß trinkt der Redner aus einem Glase und wirft dieses von seinem hohen Standpunkte zur Erde. Bleibt es ganz, so bedeutets nichts Gutes.

Ein Chronist schreibt über diese häuslichen Verhältnisse:

„Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bauete man hier die Kartoffeln und der Anbau derselben nahm immer mehr zu, so daß gegen das Ende desselben sie die Hauptnahrung geworden waren. Die geringen Leute pflegen nun in Jahren der Korn-  
 teuerung statt des Brotes mehrentheils nur von einem Gebäck zu leben, das aus geschabten Kartoffeln mit etwas Buchweizenmehl und Del geröstet wird. Man nennt es Picker. Zugleich aber breitete sich auch das Kaffeetrinken aus, und geringe Spinner glauben am wohlfeilsten zur Morgen- und Abendmahlzeit zu kommen, wenn sie Kaffee trinken und dazu Brot oder Butterbrot, auch wohl Picker essen. Doch, wenn der Kaffee teuer ist, verfertigen sie dies Getränk meist nur aus Zichorien mit einem Zusatz von gelben Wurzeln, um es zu versüßen. Zur Minderung des Luxus dient es, daß seit der letzten Dekade des 18. Jahrhunderts die Leichenmessen durch obrigkeitlichen Befehl abgeschafft wurden, welche sonst sehr kostspielig waren, indem das ganze Leichengefolge mit Wurst, Schinken, Gemüse und Butterbrot bewirtet werden mußte. Die öffentlichen Hochzeiten waren schon früher außer Gebrauch gekommen und nur bei Hausrichtungen fallen noch Dönten vor, um einen Beitrag zu den Baukosten zu gewinnen, denn jeder Gast muß eine Geldgabe (Gift) opfern.“

Es sei uns nun gestattet, den **Wertverhältnissen** unser Augenmerk zuzuwenden.



In urältester Zeit war das Vieh (Veh) Tauschmittel, welches Wort in unserm „Pfennig“ sich erhalten zu haben scheint. Ein Schaf mit seinem Lamme war bei den Sachsen gleichwertig einem jährigen Ochsen. Hochangesehen war das Schwein. Schwere Strafen schützten es. Schinken und Speck waren Lieblingsgerichte, die Eichelmast eine wichtige Sache.

König Ludwig bestimmt 853, daß dem Bischof Gozbert von Münster bei der jährlichen Kirchenvisitation gegeben werde: Pro Mansianatico 4 Schweine, jedes 12 Pfennig wert, 8 Hammel, die 4 Schweine gelten, 3 Ferkel, 4 Gänse, 8 Hühner, 20 Flaschen oder Eimer Meth, 20 Flaschen Honigbier, 40 Flaschen ander Bier, 120 Brote, 100 Mülde Hafer und 600 Bunde Stroh und Heu.

Anknüpfend an das, was im 1. Kapitel über Geldwert gesagt worden ist, bemerken wir nur noch, daß es ungemein schwierig ist, etwas Festes aus dem Chaos der verschiedenartigsten Münzen zu gestalten, die in den Städten gültig waren, und beschränken wir uns darauf, anzugeben, daß nach Einführung des Thalerfußes in Münster später galt 1 Thaler =  $1\frac{1}{2}$  Reichsgulden = 28 Schillinge = 36 Mariengroschen = 336 Pfg.; in Osnabrück  $1\frac{1}{2}$  Reichsgulden = 21 Schillinge = 36 Mariengroschen = 72 Matthier = 252 Pfg. Ein Reichsort hatte den Wert von  $\frac{1}{4}$  Thaler.

Beim Neubau der Falkenburg 1460 erhielt jeder Steinmetz täglich 16 Pfennige.

Vom Dortmundischen heißt es: „1419 golt ein Scheffel Kocken 8 oder 9 ß so rein als eine Taube gelesen hatte, da golt die Gerste 9 ß (1 ß = 2 Stüber). 1430 waren so große Eicheln, daß man ein Pfund Speck kaufte für 3 Pfennige. 1440 wuchse soviel Gersten, daß man die Schweine damit mästete und gab Wunder, als wenn sie in Eicheln gewesen wären.“

Aber nicht viele solcher Jahre gibt es zu verzeichnen. Von 1557 berichtet Spormachers Chronik von Lünen:



„In düssen Summer is ein grote jammerliche düre tydt gewesen in allen Landen, dat in summigen Landen Zuffern und Frowen, Knechte und Megebe verlopen mochten. Im Stifte Münster und thom Hamm galt ein hämmisch Scheppel Roggen 1 Daler, korn borna  $1\frac{1}{2}$  Daler, 1 Scheppel Gerste 1 Daler, 1 Scheppel Weiten  $1\frac{1}{2}$  Daler, 1 Scheppel Havern 10—11 Schilling,  $\frac{1}{2}$  Daler, — 1 Punt Botteren 23 Pennige, 1 Punt Keses 6—7 Pennige und so wart alle Proviande up dat düreste.“

Um 1572 kosteten ein Fuder Heu 3 Thaler, ein friesischer Käse von 40 Pfund 1 Thaler, 1 Becher Rübsamen 10 Groschen, 1 Quart Essig 2 Kortlinge, 1 Pfund Rosinen 3 Groschen, 1 Scheffel Salz 10 Groschen, 1 Filzhut (Wilt) 1 Mark, 1 Sense 24 Groschen, 1 Schute 6 Groschen, ein Windenseil von 28 Pfd. wertete 1 Thaler, 1 Tonne Theer 4 Thaler, 1 Rieß Papier 1 Thlr. 3 Groschen, 420 Nägel 1 Thaler.

Die Handwerker erhalten um 1572, wenn sie einigermaßen geschickt sind, pro Tag 3 Groschen; doch heißt es in einer Notiz: Es thut das Lohn dem Zimmerknechte des Sommer-tages 3 und des Wintertages 2 Groschen.

Der Scheffel Hafer galt 7 Groschen, ein Scheffel Gerste 14 Groschen, ein Scheffel Weizen  $\frac{3}{4}$  Thaler. Ein Paar Schuhe kostete 1572 in Bielefeld 9 Groschen, mithin verdiente ein Arbeiter wöchentlich zwei Paar derselben. Ein Jahrhundert früher war ihr durchschnittlicher Wert 3 Groschen, doch betrug auch der Arbeitslohn täglich nur 1 Groschen; das Verhältnis war also dasselbe geblieben. Sechs Pfund Rindfleisch galten 1572 nur 5 Groschen, ein Tagelöhner verdiente also in einem Tage mehr als 2 Pfund, folglich nach heute 12 Groschen und die Kost; ein Handwerker aber mehr.

Das Stift Heerse bezahlte um 1561 für 1 Pflug 6 Schillinge, für 500 Dielelnägel 28 Schillinge, für 3 Milchfässer 5 Schillinge, für 1 Stockfisch 1 Groschen. Der Großknecht



erhält als Sommerlohn 3, der Kleinknecht 2 Thaler, der Müller zum Winterlohn 2, die Meiersche 1 Thaler, der Zehntsammler 2 Thaler, die Köchin 2 Thaler. Der Wollenweber bekommt täglich 2 Groschen, ein gewöhnliches Tagelohn betrug 1 Schilling, ein geschickter Handwerker erhielt aber wohl das Doppelte.

Roggenbrot und Bier, Stockfisch, Hering und Käse bildeten damals die Hauptnahrungsmittel.

Im Jahre 1574 herrschte nach einem furchtbar strengen Winter eine solche Teuerung, daß die Leute gehacktes Stroh, Tannen- und Erlensamen ins Brot kuden.

Im Herbst 1575 brach im Norden Westfalens eine Pest aus und viele Kolonate verloren ihre Bewohner, also, daß sie wüste wurden. In Osnabrück starben daran 4436 Menschen. Um 1575 wohnte in einem Hause vor dem Siefertore von Bielefeld, das „Steinwerk“ genannt, Jasper Schulte für 3 Thlr. 2 Orth pro Jahr. Einige Jahre später aber lesen wir in einer Notiz, die lauter als alle Dokumente redet: „Jasper Schulte, seliger, hat im Steinwerk gewohnt, ist mit Weib und Kindern in der Pest verstorben und ganz verarmet gewesen.“ Um 1580 herrschte auch im Norden Westfalens eine Krankheit, die man den Bremer Pipp nannte. Gegen 1636 trat in Westfalen wieder die Pest auf. Sie raffte in Heepen bei Bielefeld täglich 20 Menschen dahin und entvölkerte mehr noch als der graufige Krieg das Land.

Das so häufige Auftreten der Pest ist wohl mit auf die Bauart der Städte zurückzuführen. Steinbauten kannte man in den ersten Jahrhunderten nicht. Zu den ersten Steinhäusern kann man wohl die der Patrizier rechnen, mächtige, vielwinkelige und hochgiebelige Gebäude, deren fast alle Städte noch einige aufzuweisen haben. Lag die Stadt in der Nähe einer dynastischen Feste, so waren die Burgmannshöfe, kleine Burgen innerhalb eines Häusermeeres, wohl eingerichtet zur Verteidigung, wenn ein Bürger- oder Gildenaufstand sich erhob, die einzigen



Gebäude, die den unter den Holzbauten so verheerend wirkenden Feuersbrünsten dieser Zeit zu trotzen vermochten. In diesen Patrizierhäusern war alles fest und stark, Stuhl und Tisch womöglich an der Wand befestigt, der Schrank in der dicken Wand vermauert. Geheime Nischen nahmen die Kleinodien auf, tiefe Keller und hohe Böden die Zehntgefälle. Die reichen Handelsherren folgten den Patriziern bald in der Herstellung von Steinhäusern, die dann, um den Feuersbrünsten entgegen zu wirken, bald allgemein wurden.

Die Straßen waren eng. Kellerhälse und weite mit Ausladungen versehene Ausbauten, Schlamm und Wasserlachen machten sie unbequem. Zahlreiche Verordnungen der Magistrate müssen erst auch hier Wandel schaffen, doch blieben in Westfalen länger als anderswo die Städte schmutzig, weil ihre Bewohner vorwiegend Ackerbau trieben. Daß unter solchen Verhältnissen die Pest und andere Krankheiten verheerend wirken mußte, liegt auf der Hand. Im Jahre 1350 blieben in Hamm nur sieben Familien bei der Seuche am Leben und 1553 starben in Münster 8000 Menschen an der Pest. Diese Sterbejahre fallen zumeist mit Theurungszeiten zusammen, Überfluß und Mangel wechselten damals vielfach ab. Pest und Not riefen die großen Schenkungen hervor. Diese sind auch in Westfalen gebräuchlich. Überall begegnet man ihnen in den Kirchenbüchern, zugleich wird oft hinzugefügt, wozu die Schenkung stattfindet, hier ein Bauer zur Expiation eines Ehebruchs zwei Morgen Land, dort Land um einen Falscheid zu sühnen, im allgemeinen heißt es, „zur ewigen Seligkeit“. Doch zurück zu unsern Werten.

Gegen Ende des dreißigjährigen Krieges kostete in Bielefeld 1 Lodb blaue und rode sieben 10 Ggr., 1 stöck gries Linnen 7 $\frac{1}{2}$  Ggr., 1 rode Mantellitzen 12 Ggr., 1 Elle rode Bayefuder 8 Ggr.

Im Jahre 1657 wertete eine Tonne Mindener Bier 2, eine Bielefelder 1 $\frac{1}{2}$  Thaler, ein sehr feines Spinnrad kostete



5 Thlr., doch muß dies ein wahres Kunstwerk gewesen sein. Ein Verwalter erhielt jährlich 30 Thaler. Der Scheffel Roggen kostete 20, Gerste 15 und Hafer 12 Groschen, ein Tagelohn betrug 8 Groschen; es vermochte also ein Arbeiter wöchentlich beinahe 2 $\frac{1}{2}$  Scheffel Roggen zu verdienen. Das Jahr 1697 war ein teures. Der Roggen kostete 1 Thlr. 12 Gr., Gerste 1 Thlr. 9 Gr., Weizen 1 Thlr. 24 Gr., Buchweizen 1 Thlr. 4 Gr., Hafer 24 Gr. und Erbsen 1 Thlr. 12 Groschen.

Pumpnickel, Brezeln, Wecken, Neujahrskuchen spielten schon frühzeitig eine Rolle, nicht weniger Lachse, Karpfen, Hechte, Käse, Häring, Stockfisch, Wein, Met, Bier, Mandelmilch, Zuckersachen mit Ingwer, Koriander und Anis. Linsen, Hirse, Erbsen, Bohnen, Rüben, Kohl, Eier- und Mehlspeisen, gebratene Gänse, Hühner, Enten, Wild werden häufig genannt.

In alten Haushaltungsbüchern des 16. Jahrhunderts liest man: Dieweil er etliche plezers gebracht gegen das New-Jahr zu Drancgeld gegeben 2 Groschen; einem Jungen als Drancgeld als er dem Drosten einen Jahrfuchen gebracht 1 Ort Dalers. Am Montage negt Lätare gegen die Kindeltaufe des Drosten jüngster Tochter holen lassen Suckermandeln und Stickenzucker für 5 Groschen, item für 1 pundt feigen 2 Gr. und 2 Schill., vor Knapfuchen 3 Groschen, item vor Suckerfeigen und sonst anderer Notturfft, item gekaufft fünf lot Suckerfanden vor 5 Groschen. Ein Quart Wein kostete 5 Gr., doch ist viel mehr von Bier die Rede, das damals in allen Städten, ja, von den meisten Bürgern gebraut wurde.

Über die Reiseverhältnisse gegen Ende des 16. Jahrhunderts geben folgende Notizen einen Anhalt.

Der Bürgermeister Melchior Mühlinghaus von Schwelm erhielt für seine im Juli 1595 gemachte Reise nach Hagen 48 Albus, was 2 Mark heutigen Geldes entspricht. Wilhelm Kott haus, wahrscheinlich ein Schwelmer Stadtsekretär, forderte 6 Mark (1 $\frac{1}{2}$  Reichsthaler) für eine Reise nach Düsseldorf inkl.



Nachtquartier, während der Bürgermeister Lockum sogar mit der Hälfte auskam. Einmal machten vier Magistratsmitglieder einen Ausflug nach Beyenburg, was der Stadt 14 Albus (59 Pf.) kostete; damals genossen die Herren des Schwelmer Magistrats auf solchen Reisen ein Glas Brantwein oder Bier. Ein Bote, der nach Düsseldorf gegangen war, um das Schwelmer Stadtsiegel zu holen und der drei Tage still gelegen hatte, erhielt  $\frac{1}{2}$  Daller (2 M. 30 Pf.).

Im Jahre 1572 sandte ein Droste von Varendorf „drey lechffe von Bielefeld nach dem Rein, den einen dem jülichschē Canzeler, den andern dem Dechant und den dritten Dietrichen von der Horst. Dem botten verehrt 1 orth Dalers (10 Ggr.).“ Ein anderer „botte vom Rein, so des Drostens Kleidung gebracht, erhielt einen halben Daler.“

Ein Johann Binder rechnete sich, „als er in der vollen Wochen für weinnachten 1572 von Bielefeld nach Erwitte geritten und daselbst unterwegs eine Nacht gelegen und mit Einempferdt gezehret“ 8 Groschen, während ein Knecht, der kurz darauf nach demselben Orte reisen mußte, nur 3 Groschen Zehrung erhielt.

Ein Ritt von Bielefeld nach Münster, wo der Bote aber drei Tage in der Herberge lag, kostete 2 Daler 2 Groschen.

Im 17. Jahrhundert waren Kirchenvisitationen häufig. Es heißt: Damit bei Visitationen die Zehrungsgelder nicht zu hoch lauffen, soll der Prediger in seinem Hause zurichten lassen und für jede Person 8 Mgr. und jeden Diener  $4\frac{1}{2}$  Mgr., Bier und Wein absonderlich berechnen. Der Superintendent erhielt von kleinen Kirchen 1, von großen 2—3 Thlr., der Sekretär 24 Mgr. und der Bedell 12 Mgr.

Wir führen nunmehr ein Beispiel an, in welcher Weise sich die Preise in Kriegszeiten veränderten. Für das Ravensbergische war das Jahr 1757 ein sehr verhängnisvolles, da



zwei große Heere dasselbe durchzogen, das französische und englisch = preussische unter Cumberland.

In dem ersten Viertel desselben galt ein Scheffel Roggen 1 Thlr. 24 Mgr., Gerste 1 Thlr. 12 Mgr., Hafer 1 Thaler, Weizen  $2\frac{1}{2}$  Thlr. Ein Pfund Butter kostete 6, Speck 9 Rindfleisch 3 Mgr. Gegen das Ende des genannten Jahres aber wertete 1 Scheffel Roggen 6 Thlr. 30 Mgr., Gerste 6 Thlr. 2 Mgr. und Hafer 5 Thlr. 18 Mgr. Die zahlreiche Kavallerie, die das Land durchzog, hatte besonders den letzteren gesucht gemacht und sein Wertverhältnis zum Roggen verändert.

Als die französische Armee das Land besetzte, wurde durch ein Münzdekret von feindlicher Seite festgesetzt, daß der Dukaten, der bis da 1 Thlr. 50 Stüber clevisch wertete, 2 Thlr., der Sous aber 2 Stüber gelten sollte, wodurch den Kaufleuten empfindlicher Schaden erwuchs. Der Soldat warf 1 Dukaten hin, verlangte für einige Stüber Ware und das Geld in clevischen Stübern zurück, wodurch dem Händler nicht allein die Ware, sondern auch noch 5 Stüber verloren gingen. Wer nicht verkaufte, kam ins Gefängnis. Zuletzt aber fanden die Kaufleute einen Ausweg, indem sie ihr Geld eiligst in Frankfurt und an anderen Orten umwechselten. In Dortmund kostete der Scheffel Roggen im Jahre 1757 3 bis 4 Thaler, im folgenden Jahre 4 Thlr. 35 Stüber (1 Thlr. galt 60 der letzteren), im Jahre 1760 wertete ein Scheffel Roggen 4, Gerste  $2\frac{1}{2}$ , Hafer  $1\frac{1}{2}$  Thlr.

Wir kommen zum Schlusse. Unser Westfalenland kann stolz sein auf seine Vergangenheit. In seinen Bergen wurden im Jahre 9 die Grundpfeiler deutscher Freiheit gelegt, in seinen Marken im 8. Jahrhundert ein Heldenkampf gestritten, der in der Geschichte seines Gleichen kaum hat; Hermann und Wittekind, die beiden edelsten Heldenfiguren unseres Vaterlandes, gehören seinem Boden an. Dann kam die Zeit der heimlichen Fehde, in welcher sich der Gerechtigkeits Sinn unserer Vorfahren



ebenso glorreich offenbarte. Gerade in der heimlichen Fehde aber hatte Westfalen eine Institution, die der Einführung des römischen Rechts, das seit der Kaiserkrönung Karls des Großen allmählich sich in Deutschland zur Herrschaft setzte, lange erfolgreich widerstrebte, wodurch unserm Lande jene Ursprünglichkeit eigen blieb, die es vor andern Gauen des Vaterlandes auszeichnet.

Freilich blieben unserm Boden die Hexenprozesse, die damals fast den ganzen Erdkreis umzogen, nicht fern, jene Prozesse, von denen ein Buchmann sagt: „Wir wissen nur Weniges, aber nach dem Wenigen, was wir wissen, berechnen sich die Opfer nicht nach Hunderttausenden, sondern nach Millionen“ und weiter: Alle würden bekennen, wenn sie der Tortur unterworfen würden, daß sie mit dem Teufel im Bunde stünden, „ich auch und der Reihe nach alle, einige wenige sehr starke Leute ausgenommen.“ Das waren jene Prozesse, über die der edle Spee in seiner „Cautio criminalis“ (1. Ausg. Kinteln 1631) und zwar offenbar über Vorkommnisse auf westfälischem Boden sagt: „Kollten dem armen Opfer die Augen, dann rief man: Sie sieht sich nach ihrem Buhlen um —, heftete sie ihre Blicke fest auf eine Stelle, so hieß es: Sie hat ihren Freund gefunden —, biß sie die Lippen zusammen, dann lachte sie\*“).

Die Entwicklung der Städte in Westfalen war wohl wenig von der in anderen Gauen verschieden. Sie nahmen teil an

---

\*) Wir wollen hier noch anführen, daß ein westfälischer Pastor J. M. Schwager zu Jöllenbeck die „bezauberte Welt“ von Balth. Becker 1780 herausgab. Johannes Wier erzählt von einem Bauern in der Mark, dessen Kühe weniger Milch gegeben, daß er zu einem Wahrsager gegangen, der auf die jugendliche Tochter eines Gutsverwalters gewiesen habe. Eine großartige Verfolgung bricht los, doch machte Herzog Wilhelm III. dieser 1563 ein Ende, indem er den Wahrsager zu bestrafen befahl. Wier stellt diesen Fürsten als Vorbild dar.



der Hanſa und zeigten auch im Zunftweſen gleiche Phhyſiognomie; immerhin aber kamen Auſſchreitungen in Weſtfalen weniger vor als andern Orts.

Wie der Bewohner deſ Landeſ, ſo iſt auch der in den Städten kernig und feſt. Als die Soeſter dem Erzbischof von Köln, der ſie mit Steuern bedrückte, 1444 abſagen ließen, machten ſie nicht viele Worte. Sie ſchrieben: „Wettet, Biſcop Dierick van Moerſ, dat wy den beſten Junker Johann van Cleve lever hebbet, alſſ juwe, und werd juwe hiemit afgeſegget.“

Als die Herforder 1647, ſtolz auf ihre vermeintliche Unmittelbarkeit, dem großen Kurfürſten nicht huldbigen wollten, eroberte der Generalmajor von Eller vom Sparenberge bei Bielefeld aus in früher Morgenſtunde durch Liſt die Stadt und forderte Bürgermeiſter und Rat auf den Marktplatz. Anton Korbmacher, ſo hieß jener, weigerte ſich und ſoll dann erſchoſſen worden ſein. Dieſer That aber gedenkt daſ Gedicht:

Zu Herford auf der Gaſſen  
Ertönet Trommelnſchlag:  
Die Sparenberger kommen,  
Daſ war ein böſer Tag.

Sie haben eingenommen  
Daſ Thor durch Jägerliſt  
Und ſtellen auf dem Marke  
Zur Huldbigung kurze Friſt.

Da ſprach der Bürgermeiſter:  
Ich hab' der Stadt gelobt,  
Kann meinen Eid nicht brechen  
Wie auch der Kurfürſt tobt.

Drauf drängten vor die Mauer  
Die Brandenburger ihn,  
Dann klirrten die Gewehre,  
Die Hähne hört man ziehn.

Herr Anton hat nach oben  
Den Blick kühn aufgehellet,  
Die Salve aber krachte,  
Und nieder fällt ein Held.

Man ſpricht von Winkelrieden  
In mancher ſtolzen Sag,  
Doch nach dem Bürgermeiſter  
Iſt ſelten eine Frag.

Dem Bürgermeiſter Anton  
Dem gelte der Gefang,  
Dem ſtarcken Mann von Herford,  
Den nichts darnieder zwang;

Der ſeinen Eid gehalten,  
Den er geſchworen hat,  
Der ſich daſ Herz zerſpalten  
Dieß für die Vaterſtadt.



Auch das vorgenannte Soest besaß in seinem Bürgermeister Klotz einen echten Sprößling westfälischer Erde, dem, wie Friedrich Wilhelm I. erfuhr, Recht über alles geht. Von diesem „Klotz“ singt Landsfermann:

Das Feuer, neu entzündet  
Durch Speners Liebeswort,  
Hatt' auch in Soest gegründet  
Den Waisen einen Port.  
Der alte Bürgermeister  
Herr Klotz war er genannt,  
Der war es, der die Geister  
Gefacht zu solchem Brand.

An solcher Liebe Werken  
Freut auch der König sich;  
Zu mehren und zu stärken  
Denkt er sie königlich.  
Der lieben „blauen Kinder“  
Gedenkt er aber auch:  
„Es sei dies Haus nicht minder  
Für ihrer Waisen Brauch!“

„So ist es nicht gemeinet,  
So ist's nicht Brauch der Stadt!“  
So zeugen da vereinet  
Herr Klotz mit seinem Rat.  
Und nun genug geschrieben,  
Und doch nichts ausgemacht,  
Nun sei der Troß vertrieben  
Durch Königs Wort und Macht.

Der König kommt, zu halten  
Heerschau im Soester Feld,  
Und hat den Klotz, den alten,  
Aufs Rathhaus gleich bestellt:  
„Sprecht, wollt Ihr den Soldaten  
Öffnen Eu'r Waisenhaus?  
Laßt Euch im Guten raten,  
Ich will's; damit ist's aus!“

Als Untertan bescheiden  
Spricht da Herr Klotz gar bald:  
„Wir werden, Herr, es leiden,  
Denn Eu'r ist die Gewalt.  
Doch eh' Ihr mögt erlangen,  
Daß Recht es heiße hier,  
Muß ich zuvor erst hangen  
Vor dieser Rathhausthür!“

Des Königs Andern schwellen,  
Es hebt der ganze Kreis;  
Doch fasset sich zur Stellen  
Der Herr und spricht fast leis':  
„Der für das Recht gesprochen,  
Der soll mir hangen nicht;  
Eu'r Recht wird nicht gebrochen,  
Bleibt Ihr bei Eurer Pflicht!“

Und als er heim im trauten  
Tabaks-Kollegium,  
Und alle auf ihn schauten,  
Da geht sein Wort herum:  
„An einem groben, großen  
Klotz in Westfalenland,  
Da hab' ich mich gestoßen,  
Wie ich's noch nie empfand.“



Fest und treu steht aber auch der Westfale zu seinem Könige. Im Jahre 1807 brach die Not des Vaterlandes dem Märker Johann Friedrich Möller, bekannt unter dem Namen des Pfarrers von Elsey, das Herz, hierdurch beweisend, wie Recht er hatte, als er nach dem Frieden von Tilsit im Namen seiner Landsleute an Friedrich Wilhelm den Dritten schrieb:

„An den Koenig Friedrich Wilhelm den Goden.  
Dat hart wol uns breken, as wi Dinen Avsged van uns lesen, un wi konen uns noch hüde nig oeverreden, dat wi uphoeren sgoelt, Dine trowen Unnerdananen to sin, wi, de Di jümmer so lev hadden.

So war wi levt, t'is nig Dine Schuld, dat de Generale un Ministers na de Erlag bi Jena to bedonnert un to verbistert weren, um de verstrüweten Sgaren to uns hertostüren un se, mit unsen Landknegten verenet, to'm negen Kamp uptoropen. Liv un Leven hädden wi daran wagt. Den Du must nig twifeln, dat in unsen Adern dat Blod der olen Cherusker nog fürig flüt, un wi noch stolt darup sünd, Hermann un Wittekind unse Landlüde to nömen. Op unsem Grunde ligt dat Winfeld, wo unse Voerfaren de Finde, de dat düdisge Rik verwösten wullen, so slogen, dat se dat Upstan vergeten.

Wi hädden seker dat Vaderland reddet; den unse Landknegte hävt Mark in den Knochen, un ere Selen sünd nog nig anfreten. Unse Wiwer sögt sülst ere Goeren, unse Dögter sünd kene Modeapen und de Tidgest hat oever uns sine Pestlugt nog nig utgoten. Intüsken koen wi der Sulwold des Nodlots nig entgan. Og!

Leve wol, ole, gode Koenig! Gott geve, dat de Oeverrest Dines Landes Di trouwere Generale un klökere Ministers finden late, as de weren, di Di bedrövdn. Eren Rad musdest Du towilen wol folgen; den Du bist nig alwetend, as de grote Gest der Welden.



Koen wi upstan tegen den isernen Arm des Nodlots?  
Wi moet al dūs mit manlikem Mod tolaten, wat nig in  
unsem Vermoegen is to ändern. God sta uns bi!

Wi hopen, dat unse nege Her ward ok unse Landes-  
vader sin, un unse Sprake, unse Seden, unsen Glowen  
un unsen Borgerstand even so erholten und agten, as  
Du, gode, leve Koenig.“

Wenn Bogumil Goltz in seinem Buche „Die Deutschen“  
sagt: „Der nordische Preuße beherbergt gleichsam zwei Men-  
schen: einen Verstandes- und einen Gefühlsmenschen,“ — so  
gilt das besonders vom Westfalen. Auch dem letzteren ruft  
der Verstand, wenn das Gefühl sich zu laut äußern will,  
ins Ohr: Mensch, mach dich nicht zum Narren! Das Gefühl  
liegt also, immer zurückgedrängt, tief in ihm verborgen. So-  
bald der Westfale tönende Worte hört, wird er mißtrauisch; er  
will Thaten sehen. Aus solchem Boden allein konnten Ge-  
stalten wie Hermann und Wittekind hervorgehen, ferner ein  
Hermann von Plettenberg, der als Herrenmeister des Deutschen  
Ordens am 13. Sept. 1502 bei Pleskow mit einem kleinen  
Häuflein ein 90 000 Mann starkes russisches Heer in den Staub  
legte; aus westfälischem Holze waren auch ein Stein und der  
alte Vincke. Möge unsere teure Heimat, keiner der schlechtesten  
Edelsteine an dem nunmehr geschlossenen Ringe unseres Vater-  
landes, möge sie, treu ihrer großen Vergangenheit, nie ihren  
bewährten Glanz verlieren!

